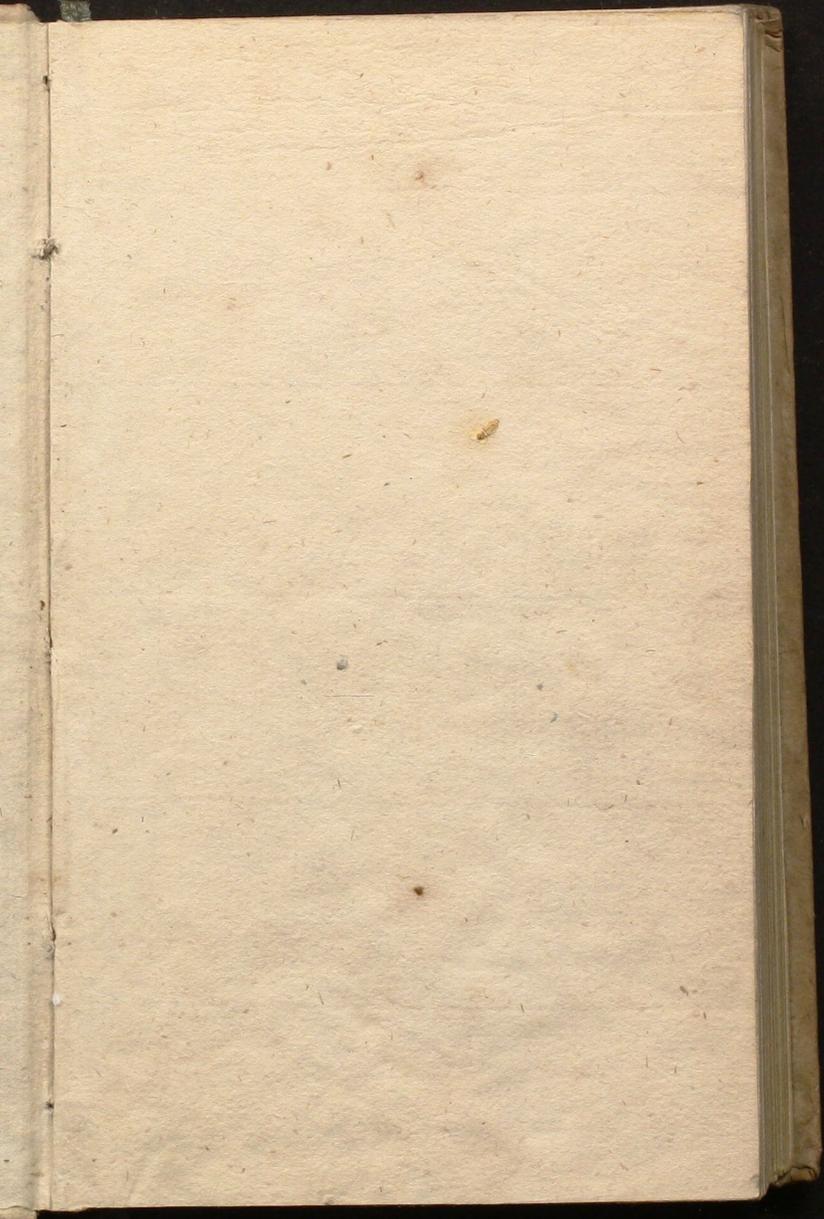


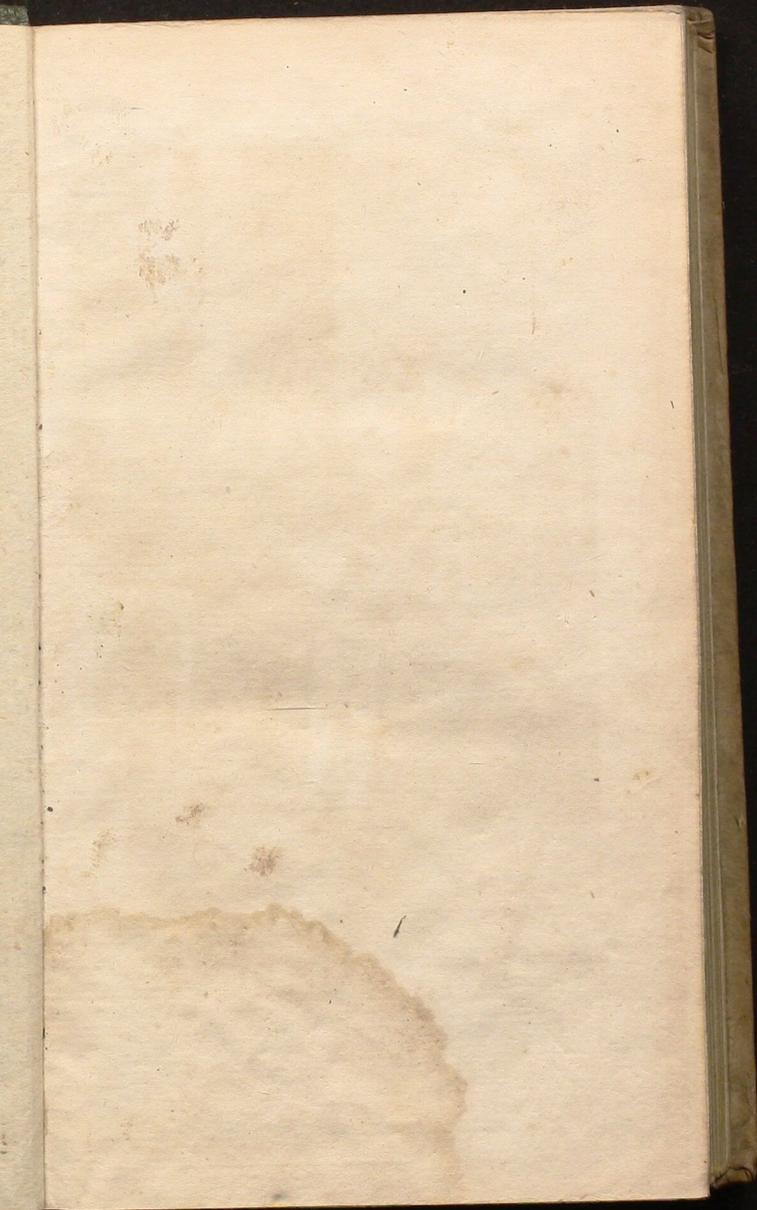
J. Goethe - 18y

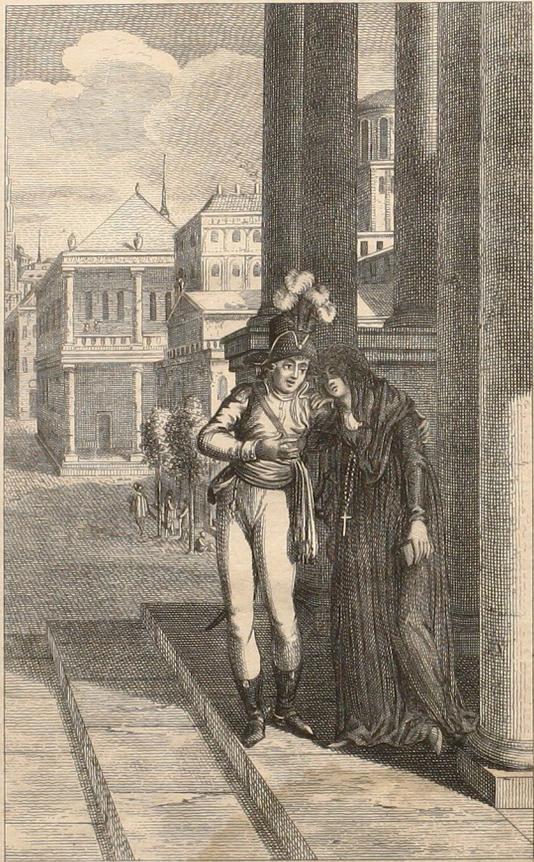
R

3754.

E. f. 41.







Sie liebe sie!

Glorioso
der
große Teufel.

Eine Geschichte
des Achtzehnten Jahrhunderts.

Von dem Verfasser des *Rinaldini*.

La fortuna juega a la pelota con los
hombres.

Ant. Perez.

Erster Theil.

Hudolstadt,
bei Langbein und Klüger.

1800.

[Vulpius, Christian August]

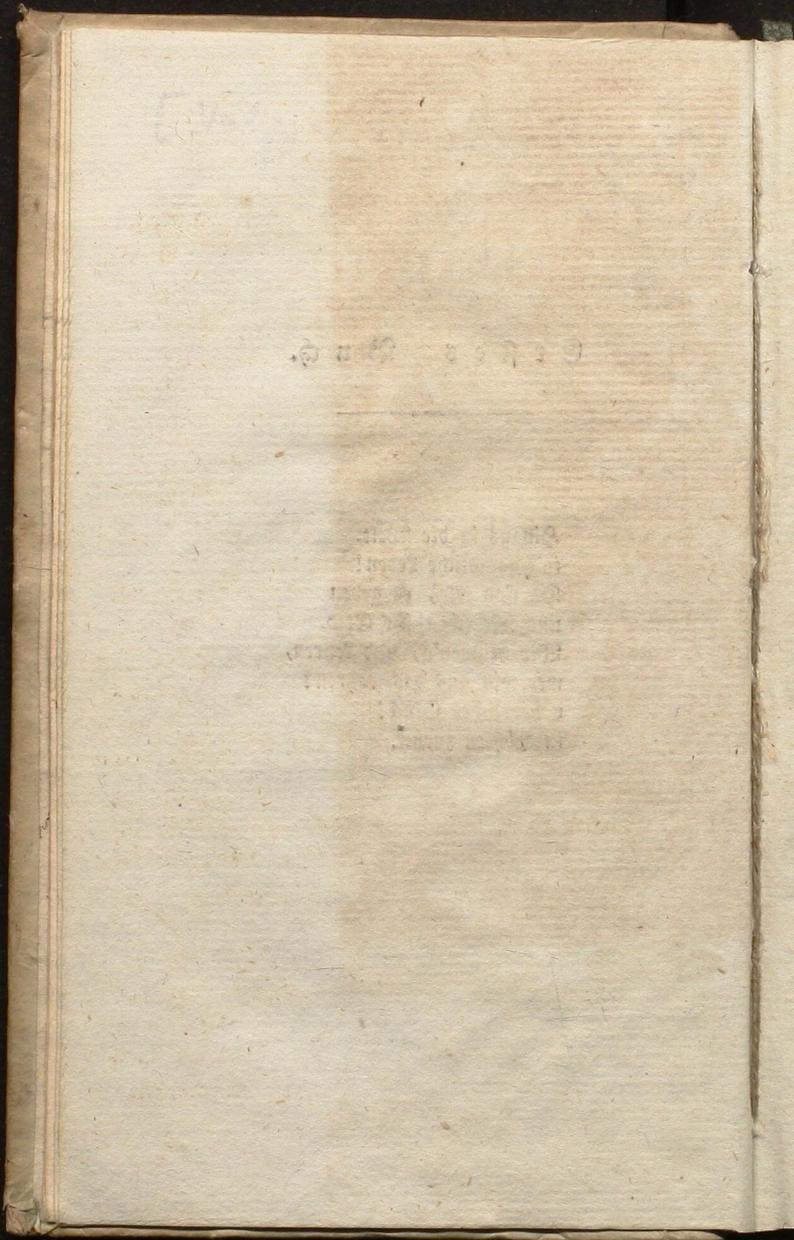


Goe 3102
AK

L 40,

Erstes Buch.

Hinaus in die Welt,
in's feindliche Leben!
Da sind wir, es geben
uns Menschen ihr Geld.
Wir nehmen's, und kehren,
wer will uns das wehren?
o herrliches Glück!
in Höhlen zurück.





Das Verlangen, —

und mich, —

—

—

—

—

Welcher meiner Leser hat wohl, —

was ich in unsern novellistischen Zei-

ten von und bei einem jedem Theile

der lesenden Menschheit erwarte, hof?



fe, und voraussetze, — wenn er Setzungen liest, nichts von dem berühmten großen Teufel gelesen? Er hat sich und seinen Namen, seine Thaten und sein Andenken, besonders in dem Kriege der Neapolitaner, hauptsächlich aber der Kalabresen, gegen die Franzosen, verewigt. — Dieser Mann ist es, der hier auftritt, und dessen Memora:

bilien die Leser empfangen. Seine
Geschichte fällt in eine der merkwür-
digsten Epochen unserer Zeit, die
den Italienern ewig unvergesslich blei-
ben wird, auch jetzt noch, da die
große Nation den bereits angezoge-
nen Stiefel der Jungfrau Europa,
der nach den alten Geographen ihr
Arm war, nolens volens wieder
hat ausziehen müssen, und zwar,

ein wenig schneller, als sie ihn an-
ziehen konnte.

Geschrieben am Tage der 40 Mit-
ter. 1800.

Glorioso.

Erstes Buch.

La flor entre las cambronéras huele,
y resplandéce.

Cervantes.

1781

1781

In der Stadt
Leipzig
1781



I.

Ein buntes Leben,
ein buntes Bild!
Dahin zu schweben,
so sanft und mild,
daher zu fahren
durch die Gefahren
wie Sturm und Wind,
geschwind, geschwind! —
O welch ein Streben!
o welch ein Leben!
welch buntes Bild!

Lobend und schreiend, taumelnd und wankend,
stutete müde und matt, von Wein erzfüllt,
von genossener Andacht durchglüht, und
von der Annäherung eines Gewitters getries

ben, eine Wallfahrts-gesellschaft auf ein Wirthshaus zu, das an der Straße lag. Das bunte Menschengewühl wälzte sich von Girace her einem Schuzdache entgegen. Dort war das Fest U. L. Frau auf der Flucht *), gefeiert worden, und die andächtige Gesellschaft hatte sich Ablass geholt. Jetzt gieng der Zug zurück, aber ein annäherndes Gewitter trieb, wie gesagt, einen Trupp von mehr als hundert Männern, Weibern und Kindern in eine enge Herberge, die eigentlich kaum Raum genug hatte, die Hälfte des begeisterten Schwarms zu fassen. — Der Pfarrer und sein Küster, wankten mit der Kirchenfahne voran, und pflanzten sich mit

*) Es versteht sich: nach Aegypten; wohin schon mehrere Menschen als U. L. Frau geflohen, aber auch wieder zurückgeflohen sind.

wehendem Panier vor die Thür des Wirthshauses, die so schmal und niedrig war, daß sie eher einen Eingang zu einem Aufenthalt des Leids, als der Freude, signalisirte.

Der Wirth und die Wirthin, die Tochter des Hauses und die Magd, bekamen nun alle Hände voll zu thun, und wo nur ein leeres Plätzchen war, da ließen sich Menschen nieder. Bald war das ganze Nest bis unter's Dach vollgepfropft. — Der Pfarrer blieb, wie gesagt, im Freien, und seine hochentglühete Köchin, fächelte die schweißstriefenden brennenden Wangen ihres schnaufenden Gebieters und Herrn mit einem Zypressenzweige. So wird in Indien ein Nabob, aber von keiner Köchin, und mit keinem Zypressenzweige, gefächelt. Dabei verliert aber der Pfarrer eben so wenig, wenn der Schweiß für nichts gerechnet wird, als der Nabob.

Da sie nun so saßen, und die gefüllten hölzernen Becher leerten, kam es unter der Gesellschaft, die im Hause, und also dem Pfarrer am nächsten lag, zum Gespräch, und einer der Bauern von seiner Heerde begann plötzlich:

„Hört einmal! Wie sah es denn wohl aus, wenn jetzt Glorioso mit seinen Helfers-
helfern herbeitrat, und sprach: Seyd einmal so gut, und macht Platz!“

„Da machten wir ihm Platz;“ — antwortete ein anderer.

„Wie aber? — fuhr der erste fort; — wenn er sprach: Gebt heraus, was ihr habt!“

„Wie könnt ihr aber nur — fragte der Pfarrer unwillig; — auf ein so fatales Gespräch kommen?“

Bauer. Ja! wie kommt man darauf? Ist denn nicht der Name Glorioso als

lenthalben, durch ganz Kalabrien, die Lösung? Wo hört man nicht von ihm sprechen?

Pfarrer. Leider! allenthalben; das ist wohl wahr! Man sollte aber dennoch den Bösen nicht an die Wand malen!

Wirth. Ja wohl! — 's wird mir immer angst und bange, wenn ich ihn so citiren höre.

Vauer. Du kennst ihn also noch nicht?

Wirth. Gott bewahre! Wenn's seyn kann, mag ich ihn gar nicht kennen lernen. Ich höre immer genug und satt von ihm. Denn da ist kein Reisender, der hier einkehrt, der nicht ein Geschichtchen von ihm zu erzählen weiß. — So hat er neulich in Burette ein artiges Stückchen gespielt.

Vauer. Das mußt du erzählen! Ich höre gar zu gern etwas von dem Teufelskerl erzählen.

Die Köchin. Ich auch.

Pfarrer. Maria! schäme Dich.

Köchin. Wenn Ihr's befehlt, o ja!

Vauer. Erzähle, Wirth!

Wirth. Nun, hört einmal! — Der Episkopf Glorioso kommt zu dem Wirth in Burette, giebt sich für einen Viehhändler aus, und sagt, er führe eine Heerde von 300 Stück Schafen, die hinter ihm her komme, zum Verkauf umher. Der Wirth schließt gleich einen Handel mit ihm, und handelt ihm 25 Schafe ab. Es währt aber lange, und die Schafe wollen nicht kommen. Er thut, als könne er sich das gar nicht erklären. Der Wirth hilft ihm auf die Sprünge, und meint, die Schafe würden vielleicht bei dem Zoll angehalten. Das nimmt Glorioso gleich für ausgemacht an, und bittet den Wirth, ihm drei Dukaten zu leihen, die Schafe bei dem Zoll auszulösen. Das thut der Wirth,

und giebt ihm, zum Ueberfluß, auch noch sein Maulthier, damit er desto schneller hin und her kommen könne. Glorioso setzt sich auf, und reutet davon. — Unterwegs begegnet ihm ein Jude. Mit diesem läßt er sich in ein Gespräch ein, und verhandelt ihm endlich das Maulthier für 25 Dukaten. „Du gibst mir 22 Dukaten, und bezahlst dem Wirth in Buretto 3 Dukaten, die ich ihm schuldig geblieben bin;“ — sagt er. Der Jude zahlt, und reutet nach Buretto. Da kömmt der Spas zur Rede. Der Jude muß das Maulthier zurückgeben, und der Wirth büßt sein Geld auch ein. — An die Thür hatte er, wie er immer zu thun pflegt, geschrieben: Glorioso war hier. — Nun wußten sie, mit wem sie zu thun gehabt hatten.

Bauer. 's ist ein verfluchter Kerl!

Küster. Wie hat er es denn in Regio gemacht!

Vauer. Nun? — Was hat er denn dort ausgeübt?

Küster. Wißt ihr das nicht?

Wirth. Nein! 's ist mir noch keine Silbe davon zu Ohren gekommen, und ich höre doch sonst mancherlei und allerlei. — Wie war's denn? —

Küster. Nun, so hört! — Er kommt nach Regio zu einem Edelmann, als ein Dauerknecht gekleidet, und sagt: „Herr! wir bringen da eine Last Korn von Euerm Guthe. Vor der Stadt haben wir das Unglück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und Euer Verwalter zerbrach gar das Wein. Kommt, und seht das Unglück selbst.“ — Der Edelmann läuft hinaus vor die Stadt, und Glorioso voran. Als er aber den Edelmann auf dem Wege weiß, kehrt er ganz un-

bemerkt, durch ein Seltengäßchen, wieder um, geht in sein Haus zurück, und sagt zu seiner Frau: „Der Herr läßt Euch sagen, er habe in der Eil seine Börse vergessen, Ihr müchret ihm Geld schicken.“ — Die Frau giebt ihm 6 Dukaten, und er geht damit davon. — Der Edelmann findet weder das Korn, noch den Verwalter, sieht den Knecht auch nicht wieder, geht zurück, hört von seiner Frau, was geschehen ist, sieht an der Thür die Schrift: Glorioso war hier, und weiß nun, daß er betrogen worden ist.

Köchin. Ueber den listigen Spitzkopf!

Küster. Das sind nur welche von seinen kleinen Stückchen, aber die großen — die großen! die sind erst remarkabel! — Er haußt ganz erschrecklich im Lande umher.

Pfarrer. Er wird schon auch noch seinen Lohn empfangen, wenn's Zeit, und

sein Maas voll ist. Nur Geduld! Es kömmt alles, was kommen soll.

Wirthin. Wenn er uns nur vom Leibe bleibt!

Bauer. Er ist ja des Teufels! allents halben, und wer weiß, ob er nicht auch in Girace war! — Dort hätte es wenigstens für ihn vielerlei zu fischen gegeben.

Pfarrer. Die Obrigkeiten sollten den Hecht doch ein wenig besser auf's Korn nehmen!

Wirth. Ach! die lieben, guten Obrigkeiten thun ihr Möglichstes! Aber, was hilfe's?

Küster. Unser gebenedaites Kalabrien hat für Leute von seinem Gewerbe, gar zu viele Schlupfwinkel.

Indem erhob sich ein mächtiges Getöse. — Man zog die Wirthstochter aus

dem Hause in's Freie, und die Magd schrie aus Leibeskräften:

„Ach heil. Gennaro! sie ist von einer Tarantel gestochen worden!“

Das Mädchen sank nieder, und lag loslos auf der Erde. Die Mutter jammerte, und der Pfarrer schrie nach Musik.

Gleich griffen einige Weiber nach ihren Tambourinen, und einer von den Bauern, ließ seine Schallmei *) ertönen.

Alle schrieen:

„L'Aria Turchesca!“ **)

*) La Zampogna rustica de pastori.

**) So heißt die Melodie und der Gesang bei dem Taranteltanz. Man findet diese Musik im Hamburger Magazin, XIII. Th. S. 5.

Musik und Gesang zum Tanz für die Tarantella begannen *). — Das Mädchen richtete sich auf, und fieng an zu tanzen **). Alles, was Athem hatte zu singen, sang:

'S war nicht die Tarantel, die Tarantel
war's nicht!
Der Wein war's, der Wein that's! er ist
es, er sicht!

*) Ueber den Tarantelstich und Tanz, siehe: Francisci Schaubühne, I. Th. S. 673—690. — Happelii Relat. Curios. T. II. p. 29—34. — Charfanders Schauplatz, III. Th. S. 581. — Blainville Reisen, III Th. S. 460. — Hamb. Magaz. I. Th. S. 68. XIV. 90.

***) Eine Abbildung des Taranteltanzes findet man in der Voyage pittoresque de Naples et Sicile. T. I. p. 240. No. III.

Wo hat's dich gebissen? Ach! sag's doch
mein Kind!

Wo war's denn? wo war es? o! sag' es
geschwind!

„Ach, wär's nur am Bein!

Ach Mutter! o nein!

's war nicht die Tarantel, die Tarantel
war's nicht!“ *)

Das Mädchen tanzte heftiger, die Musik
wurde lauter, schneller sprang das Mädchen,
und die andern sangen:

„Hin zum Meere, nur behende,
tragt mich, daß die Qual sich ende.
Ach! an's Meer, an's Meer will ich!
Liebt noch wohl mein Liebchen mich?

*) „Non fu Taranta, ne fu la Tarantula;
Ma fu lo vino della garratella.
Dove te moziò dill' amata dove fu?
Ohime! si fusse gamma,
Ohime mamma,
Ohime!“

Ja! an's Meer! da will ich hin.
 Ach! mein treuer Liebes Sinn,
 sehnt sich zu dem Liebchen hin *)!“

Keuchend taumelte endlich, entkräftet, im
 Schweiß gebadet, das Mädchen zu Boden.
 Man trug sie in's Bette.

„Nun ist sie geheilt!“ — schriean
 alle.

Der Pfarrer segnete sie ein. Musik und
 Gesang verstummten. Es gab eine starke
 Pause. — Endlich schrie einer aus der Ges-
 fellschaft:

„Das

*) „Alla mari miportati,
 Se volete che mi sanati.
 Alla mari, alla via:
 Così m'ama la Donna mia.
 Alla mari, alla miri;
 Mentre campo, t'aggio amari.“

„Das Lied von Rinaldini! Laßt uns
das Lied von Rinaldini singen!“

„Ja! — wiederholten alle; — Laßt
uns das Lied von Rinaldini singen!“

Sogleich kam alles in Bewegung. Mu-
sik und Gesang ertönten.

Romanze.

In des Waldes düstern Gründen,
und in Höhlen tief versteckt,
ruht der Räuber allerfährstest,
bis ihn seine Rosa weckt.

„Rinaldini! — ruft sie schmeichelnd; —
Rinaldini! wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
längst gieng schon die Sonne auf.“

Und er öffnet seine Augen,
lächelt ihr den Morgengruß,
sie sinkt sanft in seine Arme,
sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
 alles flutet hin und her,
 jeder rüstet sich zum Streite,
 jeder doppelt sein Gewehr.

Und der Hauptmann schön gerüstet,
 tritt nun mitten unter sie.

„Guten Morgen, Kameraden!
 sagt, was giebt es denn so früh?“

„Unsre Feinde sind gerüstet,
 ziehen gegen uns heran.“

„Nun wohl! sie sollen sehen,
 wie der Waldsohn fechten kann.“

„Laßt uns fallen oder siegen!“ —

Alle rufen: „Wohl! es sey!“

Und es tönen Berg' und Wälder
 rund herum, von dem Geschrei.

Seht sie fechten, seht sie streiten;
 jetzt verdoppelt sich ihr Muth,
 aber ach! sie müssen weichen,
 nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini eingeschlossen,
 hant sich muthig kämpfend durch,
 und erreicht im düstern Walde
 eine alte Felsenburg.

Zwischen alten, düstern Mauern,
 lächelt ihm der Liebe Glück,
 es erheitert seine Seele
 Dianorans Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
 raubst den Weibern Herz und Ruh.
 Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
 wie verliebt im Schloß, bist du!

„Holla! heda!“ — schriean ein paar,
 wie es schien, verwegene Gefellen, die jetzt
 auf das Wirthshaus zu kamen.

„Was giebt's?“ — fragte der Wirth
 ärgerlich.

„Platz gemacht!“

„Für wen?“

„Für den großen Teufel.“

„Gott bewahre uns in allen Gnaden, und schütze uns in Ewigkeit! — schrie die Wirthin. — Was soll der Teufel hier? Ich habe keine Herberge für Teufel, ich bin eine gute Christin, und habe mit dem Bösen nichts zu schaffen.“

„Der Teufel gehört nicht unter uns;“
— sagte der Pfarrer entrüstet.

„Der große Teufel, sage ich euch, wird und will hier sein Nachtbrod verzehren. — Mord und Wetter! wißt ihr noch nicht, wer der große Teufel ist? — Ihr miserablen Kürbis Köpfe! — Den großen Teufel nennen wir, seine Leute, den berühmten Allerweltskammerdiener, Glorioso.“

„Glorioso?“ — schriekten alle, wie aus Einem Munde.

„Glorioso? — Der will hier sein Nachtbrod verzehren?“ — fragte der Wirthstammelnd.

„Das will er. — Er will Deinem verdammten Habichtsneste die hohe Ehre erzeigen, sich es darinnen wohl schmecken zu lassen. Trag auf, alte Kreuzspinne!“

„Ach Gott! ach Gott! — schrie die Wirthin. — Das ganze Haus ist bis unter die Dachsparren gepropft voll Menschen.“

„Sie müssen Platz machen, und wir wollen schon dafür sorgen, daß sie dünner werden.“

Amice! — sagte der Pfarrer zum Küster; — Wir wollen machen, daß wir fort kommen.“

„Die Herren werden naß werden;“ — lächelte, als er das hörte, Bartholo, einer der beiden Gesellen des annoncirten großen Teufels.

Pfarrer. Ach nein! — Ich hoffe, wir werden unsere Heimath noch ganz ge-

mächlich erreichen, ehe das liebe Wetter losz
bricht.

Bartholo. Unmöglich! — Es don
nert schon. — Bald werden Tropfen fallen.
— — Bleibt hier, und lernt den Gran Dia
volo kennen. Ich weiß wohl, ihr geistlichen
Herrn, seyd bis jetzt unsere Freunde nicht,
aber das thut nichts! wir wollen uns schon
noch mit der Zeit bei euch insinuiren. — Und,
in der letzten Stunde, verlaßt ihr uns ja doch
nicht. Nicht wahr?

Pfarrer. Ich glaube — das Wets
ter zieht vorüber.

Bartholo. Nein! wir bekommen
ganzbeinigt.

Pfarrer. Wir haben eigentlich gar
nicht weit nach Hause.

Bartholo. 's wär Jammer schade,
wenn das freundliche Mädchen, mit dem als

terliebsten Adlersnäschen, naß werden sollte!
— 's ist wohl so eine — Jungfer Base?

Pfarrer. Meine Köchin.

Bartholo. Hm! hm! Die müßt
Ihr in Ehren halten, und wir wollen's auch
thun. Sie soll heute die Ehre haben, für
den großen Teufel zu kochen.

Pfarrer. Das wird schwerlich ange-
hen! Sie ist viel zu schüchtern. —

Bartholo. Hat nichts zu sagen! —
Marsch Mädchen! in die Küche! — Wenn
du deine Sache gut machst, beschenkt dich der
große Teufel. Er ist teufelmäßig liberal,
mußt du wissen!

Pfarrer. Ich dächte aber doch —

Bartholo. Hier ist gar nichts zu
denken, mi Domine! Die Köchin geht in die
Küche, und damit, Basta! Wir sind nicht
gewohnt, uns widersprechen zu lassen.

Pfarrer. *Stat pro ratione voluntas!*
Geh, Maria! und — foch.

Bartholo. Bravo! Der Herr soll
auch mitspeisen.

Pfarrer. Ich danke!

Bartholo. Was? — Was unter-
steht Er sich zu sagen? Er will nicht mit dem
großen Teufel speisen? Er will die Ehre nicht
erkennen, die Er haben soll, in der höchstvor-
trefflichen Gesellschaft des großen Teufels zu
seyn? Er will das poculum hilaritatis nicht
mit ihm leeren? Er will seine weisen Reden
nicht bewundern? Er will seine Gesellschaft
fliehen? Das will Er?

Pfarrer. Wir schicken uns gar nicht
zusammen.

Bartholo. Warum nicht? —

Wirth. Wird denn Signor Glorioso
noch lange ausbleiben?

Bartholo. Er wird gleich hier seyn.

Wirthin. Ach Gott! wir sind arme Leute, — wenn er nur nicht — etwa denkt, — es sey bei uns —

Bartholo. Etwas zu holen? — Macht euch keine Sorge. Er wird schon wissen, was hier zu thun ist. Er ist ein humaner Mann. — Die ganze Wallfahrts-gesellschaft, den Herrn Pfarrer mit eingeschlossen, soll mit 30 Dukaten wegkommen. Darauf gebe ich mein Wort.

Küster. Was? — Wir? 30 Dukaten? — Die sollten wir geben? — Wir haben nicht 3 Dukaten bei uns. Was wir hatten, ist alles in Girace geblieben.

Bartholo. Nur ihr selbst nicht. — Und da ihr noch da seyd, so zahlt ihr, ohne Widerrede, oder — ihr kommt nicht lebendig nach Hause.

Unter den Bauern entstand ein Gemurmel. Einige griffen zu Knütteln, andere be-

waffneten sich mit Hacken, Beilen, Aexten, und was sie sonst noch finden konnten. Ein paar rüstige Bauerpursche traten hervor, und einer sagte ganz bestimmt:

„Ihr bekommt nichts von uns!“

„Element! — sagte der andere; — Glaubt ihr Staudenhechte denn, wir hätten keine Fäuste? Probiert's einmal! — Da müßte ja das Wetter drein schlagen, wenn wir uns sollten so gutwillig von ein paar ruspigten-Gesellen, wie ihr welche seyd, plündern lassen! Nein! — So lange wir noch eine Hand regen können, habt ihr nichts von uns zu erwarten, als — Schläge.“

„Wer spricht hier von Schlägen? fragt Glorioso;“ — und trat mitten unter sie.

Sechszehn seiner Gesellen folgten ihm.

Alle schwiegen, und den beiden Bauerpurschen entfiel der Muth weiter zu sprechen.

Glorioso sah sie schweigend, mit imponirenden Blicken, an, und fragte ganz gelassen:

„Ist mein Eierkuchen gebacken?“

Die Birthin bejahte zitternd und bebend diese Frage.

Glorioso befahl den Eierkuchen zu bringen, und verzehrte ihn stehend vor der Thür.

„Ist die Zeche hier schon gemacht?“
— fragte er.

„Dreißig Dukaten habe ich gefordert,
— sagte Bartholo; — und die wollen sie nicht geben. Schläge sollen wir bekommen.“

„Lumpenvolk! Ich will euch die Schläge anstreichen; ihr sollt an mich denken! — donnerte Glorioso. — Vierzig Dukaten sollt ihr geben.“

„Wo sollen wir 40 Dukaten hernehmen?“ — murmelten die Bauern durcheinander.

Glorioso trank einige Gläser Wein, und sagte:

„Meinen Eierkuchen und den Wein, bezahle ich mit 2 Dukaten. Also bekomme ich noch 38 Stück Dukaten. — Frisch! aufgezahlt.“

„Wir haben sie nicht!“ — sagte ein alter Bauer.

Glorioso. Der Wirth mag das Geld für euch auslegen.

Wirth. Ich? — Ach lieber Gott! —

Wirthin. Wie kämen wir denn zu 38 Dukaten?

Glorioso. Ihr zahlt, oder ich stecke euch das Nest über'm Kopfe an.

Wirthin. Ach! allerliebster Herr
großer Teufel! sey doch barmherzig, und
thut das nicht.

Glorioſo. Ich brauche Geld.

Wirthin. Nehmt's doch, wo es ist.
Aber — wir? — Wir sind ja arme Leute.

Wirth. Wir haben Euch nach unsern
besten Kräften bewirthet —

Wirthin. Haben Euch das Beste
gegeben, was wir haben —

Wirth. Verlangen gar nichts das
für —

Wirthin. Machen uns eine Ehe
daraus, wenn es Euch geschmeckt hat —

Wirth. Wollen Euch gern noch ein
paar Flaschen Sorentiner mit auf den Weg
geben —

Wirthin. Ein Duzend —

Wirth. Aber, Geld —

Wirthin. Haben wir wahrhaftig nicht!

Da kam einer von seinen Leuten und sagte Glorioso etwas in's Ohr. — Er trat weiter hervor, und sah in's Feld hinaus.

Ein Maulthiertreiber jagte mit drei leydigen Maulthieren eilends vorüber.

„Was giebt's?“ — schrie man ihm zu.

„Das Donnerwetter bricht los, und hinter mir traben etliche funfzig Dragoner her;“ — antwortete der Gefragte, und jagte davon.

„Rechts um!“ — schrie Glorioso.

Im Nu stürzten alle seine Gefellen mit ihm, auf eine nahe Waldanhöhe zu, und kamen den Bauern bald aus den Augen.

Diese jauchzten laut auf. — Trompeten schmetterten, funfzig Dragoner flogen

herbei. Die Bauern liefen ihnen entgegen, und schriegen:

„Der große Teufel ist mit seinen kleinen Teufeln, dort in den Wald hinein!“

„Vorwärts!“ — kommandirte der Hauptmann, und die Dragoner jagten auf den Wald zu.

Die Wallfahrer lauschten, liefen weit in's Feld hinaus, und bald hörten sie Schüsse in der Entfernung fallen.

Indessen brach ein furchtbares Wetter los. Der Sturm trieb alle unter Dach. — Schreckliche Blitze flammten am finstern Horizont, der Donner rollte fürchterlich; ein rasender Sturmwind erwachte. Das Haus zitterte. Alle lagen betend auf den Knien, und der Pfarrer ließ geweihte Kerzen anzünden.

II.

Was kannst du ersinnen?
 was kannst du erdenken?
 was kannst du gewinnen?
 Mit Pfiffen und Schwänken,
 entgeht man der List.

„Verdammte Kerle, die Dragoner! —
 murmelte Glorioso. — Fechten wie Räuber,
 und haben meine ganze Bande versprengt.“

Noch immer vor sich hinbrummend, trat
 er, in Bauerkleidern, in ein Wirthshaus.
 — Die Wirthin kam ihm entgegen.

Er. Habt ihr Gäste?

Sie. Keinen einzigen. — Eben sind
 vier Maulthiertreiber fortgezogen. Sie wol-
 len vor Nacht noch in Regio seyn.

Er. Da werden sie wacker drauf los-
 traben müssen!

Sie.

Sie. Ja wohl! und des Nachts ist's gar unsicher. Der Teufelskerl Glorioso treibt's gar zu arg.

Er. Sie haben ihn ja.

Sie. Wer?

Er. Die Dragoner.

Sie. Das wäre! Sie hätten ihn endlich einmal?

Er. Ich hörte es diesen Morgen von einem Sbirren. — Ich will diese Nacht aber doch hier bleiben. Morgen komme ich auch noch nach Regio. Dort will ich meinen Sohn besuchen. Er dient bei dem Gerichtspräsidenten. — Ich habe einen Prozeß, damit will's nicht rücken und nicht flecken. — Nun will ich einmal vor die rechte Schmiede gehen. Mein Sohn wird mich schon vorsehren. Er steht gut bei seinem Herrn.

Sie. Ich wünsche viel Glück!

Er. Danke! —

Ⓒ

Sie. Ihr wollt doch etwas speisen?

Er. Ja! — Ich will mir's wohl seyn lassen.

Sie. Das ist recht!

Er. Man weiß ja nicht, wie lange man's haben kann.

Sie. Ja wohl! Heute roth, morgen tod. Ein Glas und ein Mensch, sind zerbrechliche, hinfällige Dinge.

Er. Zumal, wenn man sie fallen läßt.

Sie. Ja wohl!

Er. Tragt auf, was ihr habt.

— Die Wirthin eilte geschäftig in die Küche, und Glorioso streckte sich auf eine Bank, einem Holzschnitte gegenüber, den er aufmerksam in die Augen faßte. — Der Wirth trat in die Stube, und bewillkommnete ihn.

Wirth. Nun Bruder Landmann!
Du betrachtest ja den Kerl recht aufmerksam.

Glorioso. Wer soll das seyn?

Wirth. 's soll Rinaldini seyn.

Glorioso. Eine schöne Frage!

Wirth. Ich glaub's selbst nicht, daß
er getroffen ist. — Das Ding hängt nun
schon ein acht Jahr da, und ist ganz räucher-
rigt geworden. Wie's neu war, sah's doch
besser aus.

Glorioso. Ein Teufelskerl, der Ri-
naldini!

Wirth. Ei ja wohl! — Wo muß
er denn jetzt wohl stecken?

Glorioso. In Cypern, heißt's *).

Q 2

*) Man weiß das aus dem II. Theil des
Ferrandino, die Fortsetzung der Ge-
schichte Rinaldini's.

Wirth. Ei verflucht! da ist er ja gar unter den Türken? — Ja! so geht's solchen Leuten. — Er war berühmt und beliebt, und — ist doch vogelfrei. — Ein elendes Handwerk, das Räuberhandwerk!

Glorioso. Ja wohl! — 's wird mit dem Glorioso auch noch einmal ein schlimmes Ende nehmen.

Wirth. Das kann gar nicht anders kommen. Wie man's treibt, so geht's. — Sein großer Teufelsname, wird ihn wenig schützen. — Was hört man denn von ihm?

Glorioso. Die Dragoner sollen ihn erwischt haben.

Wirth. Bravo!

Die Wirthin trug kalte Speisen, und eine Flasche Wein auf. Glorioso speiste mit Appetit, und das Gespräch wurde allgemeiner. — Der Küster und der Barbier des

Orts kamen hinzu, setzten sich zu der Gesellschaft, und machten das Gespräch lebhafter. Glorioso ließ Wein auftragen, und traktirte. Man kam auf die Franzosen zu sprechen, und meinte, sie könnten wohl gar noch einmal nach Kalabrien kommen.

Wirth. Was? die Franzosen nach Kalabrien? Zu uns? Da setze ich mein Leben zum Pfande, daß das nicht geschieht.

Barbier. Nun, nun! man sieht, wie es geht. Die Franzosen sind eine große mächtige Nation, und wer weiß, was sie noch alles durchsetzen. — Gebt Acht! sie werden den Papst vom Throne —

Wirthin. Das verhöte Gott!

Barbier. Und führen de facto eine neue Religion ein.

Wirthin. Gott bewahre!

Wirth. Ach! ich dachte gar!

Barbier. Man sieht, wie es geht!
Die Geschichte stellt mancherlei facta dieser
Art dar. — Hat's Mahomet doch auch ef-
fektuirt. Das Schwerd dringt allenthalben
durch.

Wirth. Nur nicht durch unsere Ber-
ge. — Und eine neue Religion nehmen wir
gar nicht an.

Küster. Nein! die wird nicht ange-
nommen.

Barbier. Man sieht, wie's geht!
Die Welt ist rund. Heute oben, morgen
unten, und so vice versa. Der Papst —

Küster. Bleibt bis an's Ende der
Welt in seiner Dignität. Kein Papst, keine
Welt mehr! Entweder der Papst bleibt, oder

der jüngste Tag kömmt *)! das haben die größten Köpfe schon ausgemacht.

Wirthin. Ja! das glaube ich selbst.

Küster. Das haben, wie gesagt, gelehrt, und auch sogar heilige Männer, schon längst gesagt.

Wirthin. 's wär aber doch fatal, wenn die Franzosen machten, daß der jüngste Tag kommen müßte!

Barbier. Man sieht, wie es geht! Sie sind freie Menschen. —

Wirth. Was wären sie?

Barbier. Sie sind unter einander so egal — wie ein paar Eier.

Ⓒ 4

*) „Con Pontefici finira il monde.“ —
Profezia veridica di tutti i sommi
Pontefici. Venezia 1700. p. 43.

Wirthin. Falsch! Die Eier sind gar nicht egal.

Barbier. Man sagt nur so! — Sie kündigen an, Krieg den Palästen, und Friede den Hütten. Element! das macht Eindruck.

Wirth. Auf mich nicht. Behalte, was du hast, und strebe nicht nach höhern Dingen, ist mein Wahlspruch.

Küster. Bene, recteque loquasti! Das ist wohl und gut gesprochen.

Wirth. Was sagst du dazu, Bruder Landmann?

Glorioso. Nichts.

Küster. Es kann so etwas nicht von jedermann sogleich penetrirt werden, und der ehrliche Mann hier scheint eben kein Freund vom Simuliren zu seyn.

Glorioso. Getroffen!

Barbier. Man sieht, wie's geht!
 Wer weiß, was wir noch erleben. Die
 Zeit geht jetzt mit lauter Neuigkeiten schwan-
 ger.

Glorioso. Noch eine Flasche Wein!

Wirthin. Gleich!

Glorioso. Ich traktire heute. Wer
 weiß, wer morgen mich traktirt.

Barbier. Ja wohl, ja wohl! Man
 sieht, wie's geht! — Wenn die Franzosen zu
 uns kommen sollten —

Wirth. Nimmermehr!

Barbier. Man sieht, wie's geht!
 Es geschehen wunderbare Dinge in der Welt,
 und wer's recht überlegt, der —

Wirth. Trinkt einmal.

Wirthin. Da ist Wein. — 's kömmt
 auch noch mehr Gesellschaft.

Barbier. Gesellschaft?

Wirthin. Zwei Schirren steigen so eben ab.

Barbier. Was müssen die suchen?

Wirth. Etwas Ehrliches doch nicht.

Die Schirren traten in die Stube, forderten Wein und Essen, und setzten sich an den Tisch. — Der eine warf seine Augen gleich auf Glorioso, der ausgestreckt auf der Bank hinter dem Tische lag.

„Pursch! — fragte er; — Wer bist du?“

„Ein Bauer;“ — antwortete Glorioso.

„Ein ehrlicher, rechtschaffener Mann!“ — sagte der Wirth.

„Ein humaner Mann!“ sagte der Barbier.

„Ein guter Christ!“ — setzte der Kaiser hinzu.

„Wir sind dem großen Teufel auf der Spur, — sagte der Sbirre. — Hier hers um, in dieser Gegend, steckt er. Das wissen wir gewiß.“

Wirth. Verflucht! — Ich dachte die Dragoner hätten ihn erwischt.

Glorioso. Das habe ich auch gehört.

Sbirre. Bewahre! — Sechse von seinen Kameraden haben sie eingebracht. Er selbst aber ist entkommen.

Glorioso. Er entläuft dem Galgen doch nicht.

Sbirre. Das nicht! aber — Du hast doch einen Paß, Bauer!

Glorioso. Einen Paß, auf welchen ich durch die ganze Welt reisen kann.

Sbirre. Den möchte ich sehen.

Barbier. Ich auch.

Glorioso. Wer wird so neugierig seyn?

Sbirre. Ich bin's.

Glorioso. Nun! so sey's!

Sbirre. Damit kömmt du nicht aus. — Du mußt deinen Paß aufzeigen.

Glorioso. Eßt nur erst.

Sbirre. Nichts! — Jetzt gleich den Paß aufzeigt, oder —

„Nun! wenn's nicht anders ist, und seyn soll, — sagte Glorioso, indem er sich langsam erhob, — so sollt ihr ihn sehen.“

Damit gieng er hinter dem Tische vor, trat vor die Sbirren, schlug seinen Bauernkittel auseinander, zog mit beiden Händen zwei Pistolen mit Doppeltöhrren aus dem Gürtel, schoß die Sbirren nieder, nickte der Gesellschaft zu, gieng zur Thür hinaus und fluchte:

„Nun muß ich diese Nacht wieder unzer freiem Himmel schlafen!“

Starr und zitternd sahen ihm der Wirth
und die andern nach, und keiner getraute sich
ihm zu folgen.

Er aber gieng in den Stall, zog das
eine Maulthier der Ebirren heraus, setzte
sich auf, und ritt davon.

III.

Geliebelt und gescherzt,
 die Szene bleibt dir neu.
 Entschlossen und beherzt,
 so ist der Spas vorbei.

In einer wilden Einöde warf sich Glorioso bei einem Busche nieder, packte Mantel und Mantelsack von dem Maulthiere ab, das ziemlich ermüdet, einer Quelle und der Weide entgegen lechzte. Den Mantelsack unterm Haupte, mit dem Mantel bedeckt, entschlief er endlich, und wachte, getroffen von den Stralen der Sonne, auf. — Sogleich visirte er den Mantelsack, in welchem er ein ledernes Koller, etwas Wäsche, und — worüber er sich besonders freute, — einen Regierungsbefehl fand, „dem Schirren Tonello,

der in Regierungsangelegenheiten ausgeschickt sey, allenthalben Hülfe zu leisten, und Quartier zu geben.“

Er warf seine Bauerkleider ab, montirte sich als einen Diener der Gerechtigkeit, bestieg sein Maulthier, und wendete sich auf St. Agatha zu. Hier hielt er bei dem entlegenen Nonnenkloster an, und that seine Gegenwart kund.

Die Pförtnerin erschien, und fragte: was er verlange?

„Ich bin, — gab Glorioso zur Antwort, — eine von der Obrigkeit abgeordnete Person, und bin befugt, hier Quartier und Zehrung zu fordern. — Die Frau Aebtissin mag nur diese Vollmacht der Regierung lesen, und sie wird gleich wissen, wie sie gegen mich ihre Schuldigkeit zu beobachten hat.“

Er gab sein Papier ab, das die Pförtnerin der Aebtissin übergab, die dem Ges

richtsmann sogleich in dem Wirthschaftsäge:
hände des Klosters, Quartier anweisen ließ.
— Der Wirthschaftsverwalter des Klosters
bewirthete ihn aufs beste, und Glorioso gab
ihm zu verstehen, es sey der Klugheit gemäs,
ihn gar nicht für das was er sey, für einen
Diener der Gerechtigkeit, auszugeben. Das
leuchtete dem Verwalter ein, und um den
vermeinten Sbirren ganz unkenntlich zu ma:
chen, gab er ihm die Kutte eines Laienbrus:
ders, und als ein solcher galt, und mußte er
im Kloster gelten. Bei dieser Vermummung
befand sich der angebliche Bruder Tonello
recht wohl, und sicher dazu, wie er meinte.

Bei einer Flasche Wein erweiterte sich
des Kloster Wirthschaftsverwalters Fraggier,
und Glorioso's Vertraulichkeit.

Verwalter. Eine Frage im Ver:
trauen!

Glorioso. Ich errathe sie.

W e r:

Verwalter. Nun?
 Glorioso. Sie betrifft die Absicht
 meiner Sendung?

Verwalter. Erathen!

Glorioso. Nun gut! — Wir sind
 gute Freunde, also — Aber Verschwie-
 genheit!

Verwalter. Die heiligste!

Glorioso. Es gilt dem Spitzbuben
 Glorioso, dem sogenannten großen Teufel,
 der in dieser Gegend herum sein Wesen
 treibt. Er ist ein verschlagener Pusch, und
 macht verteuflte Schwänke. Man hat so-
 gar in Erfahrung gebracht, daß er hie und
 da als — bedenkt nur! — als Birre
 sich produziert hat.

Verwalter. Verflucht!

Glorioso. Drum muß man vorsich-
 tig seyn. — Man lasse sich ja nicht täu-
 schen und irre führen. Fällt etwas vor, so

muß ich um alles wissen, sonst stehe ich für nichts.

Verwalter. Nur ruhig! — kommt er hieher, so soll er uns nicht entwischen.

Der Verwalter referirte der Abtissin, was er erfahren hatte, und diese sprach selbst mit dem vermeinten Handlanger der Gerechtigkeit. Dieses Gespräch kostete ihr eine Börse, die Glorioso auf ihrem Tische sah, und sich listig zuzueignen wußte. Darüber gab's viel Unglück in dem Kloster. Man vistorirte nach dem Diebe, und der wirkliche Dieb vistorirte cum privilegio aufs schärfste mit, aber natürlich vergebens.

Die Klosterpförtnerin war es, auf die nun Glorioso seine Augen warf. Seine Schmeicheleien gewannen sie ihm bald, und seine zärtlichen Blicke, setzten ihr einsames Klosterherz in die liebevollste Verlegenheit. In der Angst dieser Verlegenheit überließ sie

sich ihren Gefühlen, und der rüstige Bruder Tonello hatte gewonnenes Spiel. Ihr einsames Stübchen neben der Klosterpforte wurde lebhaft, und die vereinten Götter der Liebe und des Weins machten den engen Raum zum weiten Tummelplatz ihrer Siege. Einschlüpfende Tropfen brachten die gute Pförtnerin zur Ruhe, und ehe sie erwachte, zog Glorioso in einer Nacht, da er sich der Schlüssel seines Liebchens bedienen konnte, einem Marienbilde in der Kirche, einen schönen Ring vom Finger, und nahm U. L. Frau ihre glänzenden Ohrgehänge ab.

Früh gab es darüber Lärm. — Glorioso eilte mit den andern in die Kirche, bezogte sein Erstaunen, und siehe da! man wurde ein geöffnetes Fenster gewahr, welches in der Nacht wohlbedächtlich von ihm geöffnet worden war.

„Ich lasse mich hängen! — sagte Glorioso der Hebtiffin ganz im Vertrauen; — der große Teufel ist mit seinen langen Fingern dem Kloster näher, als man es denkt. — Vorsicht und Behutsamkeit! wir müssen ihn erhaschen.“

Gegen Mittag kam ein Schirre vor das Kloster, zeigte sein Kreditiv von der Regierung, und verlangte eingelassen zu werden.

Glorioso zog sein Maulthier aus dem Stalle, führte es aus dem Kloster, gieng auf dem Schirren zu, sagte:

„Kommst du Kamerad? — Gut! löse mich ab. Ich ziehe weiter;“

setzte sich auf, und ritt davon.

Der Schirre sah ihn mit offenem Munde nach, erkundigte sich, wer dieser Mensch sey? und erfuhr, was er nicht wußte,

Er blieb dabei, er kenne ihn nicht, er sey sein Kamerad nicht, sey kein Ebirre.

Nach und nach wurde man im Kloster nachdenkend, und versiel endlich darauf, der fingirte Ebirre sey wohl gar Glorioso selbst gewesen.

Ebirre. Beim Teufel! das ist sehr wahrscheinlich.

Wförtnerin. Er hatte ja aber ein Regierungskreditiv!

Ebirre. Kann er es nicht gestohlen haben? — Und, er hat's gestohlen! — Eine Tagereise von hier hat er, in einem Wirthshause, zwei meiner Kameraden nidergestreckt. Einer ist geblieben, der andere liegt in Gottes Gewalt. — Das Maulthier des einen hat er davon geritten —

Verwalter. Er ist's gewesen!

Wförtnerin. Ach heil. Agathe! Da ist er es auch gewesen, der die Börse der

Frau Aebtissin gestohlen, und der die L. Frau um Ring und Ohrengehänge geplündert hat. — Ach! und — wer weiß — was er noch alles gemacht hat. — Ach! der verfluchte Kerl! Das kann großes Unglück geben!

Verwalter. Es hat ja schon welches gegeben!

Pförtnerin. Ja wohl! ja wohl! — 's kann aber noch mehr an den Tag kommen.

Verwalter. Das verhüte der Himmel!

Pförtnerin. Ach ja!

Sbirre. Adio! — Wir müssen ihm auf die Spur kommen!

IV.

Entschlossenheit naht sich dem Ziele,
und führt, was ihr gefällt, dahin;
sie naht sich dem verlorenen Spiele,
und rechnet dennoch auf Gewinn.

Sie setzt und wagt,
ganz unverzagt,
und sie gewinnt, die kühne Spielerin!

Storioso trachte auf die Manetische Gebirgskette zu, und erreichte gegen Abend ein einsames Wirthshaus. Er fand es leer, und kehrte in demselben ein.

Bei sehr magerer Kost, die nur sein Hunger würzte, fragte er: was es Neues gebe?

„Bei uns, — antwortete der Wirth;
— nichts. Aber zwei Stunden von uns,
zu Maneto, werden morgen zwei Spigbuben

gehängt. Sie sollen, wie man sagt, Teufelsgesellen von dem großen Teufel Glorioso, wie sie ihn nennen, seyn.“

„Das kann nicht schaden, — sagte Glorioso; — und mich, kann's nicht interessieren.“

Der Wirth dehnte sich behäglich aus, und lächelte: „Ja! so etwas interessiert mich. Ich wollte, daß alle Spitzbuben der ganzen Welt auf einen Haufen getrieben würden, und ich könnte sie hängen sehen.“

„Schah! eure Waldungen reichen nicht hin, Galgen genug zu liefern;“ — sagte Glorioso ganz gelassen, und forderte die zweite Bouteille Wein.

Als sie der Wirth brachte, fragte er:

„Wo kömmt der Herr her?“

„Aus Regio.“

„Und — wenn man fragen darf? —
wohin soll es gehen?“

„Nach Salerno.“

„Aha!“

„Und von dort gerade nach Neapel.“

„Aha! — Vermuthlich in Geschäf-
ten?“

„In Geschäften.“

„So, so!“

Indem sie noch sprachen, wurde es vor dem Hause lebhaft. Es kam eine mit vier Maulthierren bespannte Chaise an, aus der ein Frauenzimmer stieg, die ganz allein, und außer dem Vetturino *), ohne Begleiter war. — Sie ließ ihren Koffer abpacken, und kam in die Stube.

*) Lohnkutscher.

„Ei, ei! Signora! — sagte der Wirth,
— So allein?“

„Ganz allein;“ — antwortete sie, sah
wohin ihr Koffer gestellt wurde, und legte
zwei Paar Pistolen auf den Tisch.

„Und Ihr fürchtet Euch nicht?“

„Nein. — Wer würde auch einem
einzelnen Frauenzimmer etwas zu leide
thun?“

„Kein Mensch!“ — sagte Glorioso.

„Nun! — fuhr der Wirth fort; —
das möchte ich eben nicht behaupten. — Ge-
setzt, Ihr hättet das Unglück, einigen
Schnapphähnen von der Bande des großen
Teufels in die Hände zu fallen, so möchte
ich Euere Sicherheit nicht garantiren.“

„Auf diesen Fall, bin ich gefaßt;“ —
sagte die Signora.

„Und wie?“

„Meine Herrn! würde ich sagen: machen sie mich nicht unglücklicher, als ich es schon bin.“

„Das würde wenig helfen!“

„Hier ist meine Börse, würde ich fern sagen; theilt christlich mit mir.“

„Und sie thäten es gewiß!“ — fiel Glorioso ein.

„Ich zweifele!“ — sagte der Wirth.

„Thäten sie es nicht, — fuhr das Frauenzimmer fort, — so setzte ich mich zur Wehre, und dabei könnte ich doch nichts verlieren, als mein Leben, das ohnehin kein Mensch eine Stunde ganz eigen gehört.“

„Bravo! — schrie Glorioso. — Signora! ich biete mich Euch zum Begleiter an, Euer Resignation bezaubert mich.“

Die Dame wollte antworten, als ein junger Mensch heransprengte, der abstieg, und in's Haus trat. — Er fragte nach einem Frauenzimmer.

„Ich bin verloren!“ — schrie die Signora.

„Habt Ihr von diesem Manne etwas zu fürchten?“ — fragte Glorioso.

„Alles!“ — war ihre Antwort.

„Ruhig! — Verlaßt Euch auf mich. Ich beschütze Euch. Er krümmt Euch kein Haar.“

„Rechnet auf meine ganze Dankbarkeit.“

„Ich rechne auf nichts; Ihr aber, könnt auf mich rechnen.“

Der junge Mann trat in die Stube, und schrie der Dame sogleich entgegen:

„Ha Betrügerin! finde ich dich endlich?“ —

„Ruhig mein Herr! — fiel ihm Gloriozo in die Rede; — keine Beleidigungen gegen diese Dame.“

„Dame? — Eine Landstreicherin, eine Betrügerin ist sie, die mich ausgeplündert hat!“

„Warum habt Ihr Euch ausgeplündern lassen? — Hier ist der Ort nicht dazu, sie zur Rede zu setzen.“

„Hier, und allenthalben!“

„Nein! denn hier bin ich; ich, der ich sie beschützen und vertheidigen werde.“

„Kennt Ihr sie?“

„Ja.“ —

„Aha! Ich bin also wohl“ —

„Keine Beleidigungen gegen mich, oder ich schieße Euch bei dem ersten beleidigenden Worte nieder.“

„Wie? — Glaubt Ihr“ —

„Was Ihr glaubt, oder nicht glaubt, mag ich nicht wissen. Genug, daß Ihr wißt, diese Dame steht unter meinem Schutze.“

„Wie dürft Ihr Euch unterstehen, Betrügerinnen zu beschützen?“

„Ohne Antwort und Erklärung. — Ich beschütze sie; und damit, Punktum! — Und jetzt haltet Ruhe, oder reutet weiter.“

Der Fremde sah den Eisenfresser bedächtig an. Die Signora kam zum Worte:

Fiora. Felisardo! wie kannst du gegen mich wüthen? gegen mich, die ich —

Felisardo. Die Signora Fiora ist wohl beleidiget? Soll ich sie nicht etwa auch gar um Verzeihung bitten?

Glorioso. Warum nicht? — Sie ist eine Dame, die —

Felisardo. Die mich in ihre Schlingen zog, falschen Spielern überlieferte, selbst betrog, plünderte, und mich beinahe zur Verzweiflung brachte.

Glorioso. Seyd Ihr reich?

Felisardo. Nein.

Glorioso. So kann ich es Euch nicht verdenken, daß Ihr gespielt habt, aber mit einer Signora — wie Ihr diese hier schildert, — hättet Ihr Euch nicht einlassen sollen.

Felisardo. Kannte ich sie? —

Glorioso. Laßt sehen, ob man Euch zufrieden stellen kann?

Felissardo. Wie?

Glorioso. Wer seyd Ihr?

Felissardo. Ein unbesonnener Mensch!

Glorioso. Das braucht Ihr nicht selbst zu sagen. — Was treibt Ihr?

Felissardo. Ich bin ein Maler.

Glorioso. So hättet Ihr malen, und nicht spielen sollen. Merkt Euch das für die Zukunft. Wer etwas gelernt hat, muß seine Kunst treiben, und nicht durch Spiel Erwerb suchen. — Indessen, da es einmal geschehen ist, so will ich nicht weiter moralisiren. — Wie viel hat man Euch abgenommen?

Felissardo. Ueber 200 Dukaten.

Glorioso. Das ist viel! — Schöne Fiora! geht auf mein Wort dem Maler wieder, was davon auf Euren Antheil gekommen

men

men ist; es soll Euch alles auf eine andere Art wieder erstattet werden.

Fiora. Die Spieler haben allein Vortheil von ihm gehabt. Mich hat er gemalt, und dafür will ich 50 Dukaten bezahlen.

Glorioso. Honett! — Legt noch 10 Dukaten zu, und gebt ihm 60 Dukaten Reisegeld.

Felsardo. Wie? Ich sollte —

Glorioso. Nicht wahr, das demüthiget dich? — Also siehst du, wie klein es von dir gedacht war, etwas wieder zu fordern, das verloren ist. Und wer weiß, was du sonst noch gethan hättest, hätte ich mich nicht ins Mittel geschlagen. — Du bist ein Künstler, und deine Kunst muß und wird dir wieder Geld, auf eine bessere Manier, verschaffen.

Felissardo. Das ist es nicht allein,
was mich —

Glorioso. Still! — Ich merke
alles. — Jetzt speiset, und wenn Ihr ge-
gegessen, und ein paar Flaschen Wein getrun-
ken habt, hoffe ich Euere Angelegenheiten, zu
Euerer beiderseitigen Zufriedenheit, in's Rei-
ne zu bringen. — Jetzt kein Wort weiter
davon!

Der Wirth mußte auftragen. Man
speiste und trank. — Die Blicke des Mas-
lers waren Verräther seiner Empfindungen,
und Fiora war muthwillig, oder mitleidig
genug, zuweilen zu seufzen. Seufzer, die
Felissardo zärtlich erwiderte.

„Ich weiß nun alles, sagte Glorioso.
— Morgen reisen wir — ohne Widerrede!
— alle dreie, von hier zusammen fort, und
unterwegs sprechen wir über etwas mit ein-

ander, das, wenn Ihr klug seyd, für uns
alle vielleicht ein erfreuliches Unifono giebt."

„Ja! — sagte Giova, — wir reisen
zusammen. Nicht wahr Felisardo?“

„O ja!“ — antwortete dieser freunds-
lich und schnell.

„Ich danke dem Himmel! — sagte
der Wirth, — daß alles so friedlich abge-
laufen, und beigelegt worden ist.“

VI.

Die Liebe zürnt, die Liebe trennt,
 und sie vergleicht
 gar leicht,
 was sich gekennet.

Der Tag brach an. Die Reisenden waren munter. Man vereinigte sich zu einer Zusammenreise, und Fiora schien jetzt nie mit dem Maler entzweit gewesen zu seyn. — Es wurde noch ein Knecht gemiethet, des Malers und Glorioso's Maulthiere wurden mit an die Chaise gehängt, man setzte sich ein, und fuhr mit Sechsen davon.

Der Wirth sah der Reisegesellschaft nach, schob bedenklich die Mütze vom rechten aufs linke Ohr, und promulgirte laut

ein kräftiges: „Das hätte ich nicht gedacht!“

Die Gesellschaft aber stimmte ein Liedchen an, und schlug fröhlich und wohlgemuthet den Weg nach *Siunare* ein.

Gegen Mittag hielt man, der Maulthiere wegen, in einer schattigten Gegend an. Es lagerte sich die Gesellschaft bei einer Quelle; man packte Wein und kalte Speisen aus, und jetzt kam es zur Erklärung. *Glorioso* begann:

„Dieser Maler *Signora!* liebt Euch, und Ihr seht ihn wenigstens nicht ungern. Wolltet Ihr ihn verlassen, so könnte es ihm das Leben kosten, wenigstens — würde er in der ersten Verzweiflung, sehr alberne Streiche machen. Dies zu verhüten, bleibt ihr beisammen, so lange, — bis der junge Herr kälter wird. Er lebt seiner Kunst, und

die Signora giebt ihm Modelle und Küsse. Dabei aber, darf sie in ihren eigenen Spekulationen, nicht gestört werden. — Darüber wird's nun zuweilen Krieg geben. Den muß ein Dritter beilegen. Dieser Dritte, will ich seyn. — Ich bin ein Mensch, der von seinem Gelde lebt. Ich bin ein Sizilianer, heiße Oldrino, und bin nirgends lieber als auf Reisen, und in der Fremde. Laßt uns gemeinschaftliche Kasse zusammen machen, und Italien durchreisen. — Wollt Ihr das?"

„Hier ist meine Hand!“ — sagte Felisardo.

„Und hier — ist die meinige; — stimmte Fiora ein. — Wir wollen zusammen bleiben, so lange — als es uns bei einander gefällt.“

„Ich werde dich ewig lieben, Fiore!“
 — sagte Felisardo mit nassen Augen. —
 „Du bist meine erste, und sollst meine letzte
 Liebe seyn.“

Glorioso lächelte:

„Fiore! — haltet diesen Seladon
 warm!“

Der Betturino trat herzu, und sagte
 ängstlich:

„Meine Herrschaften! es ist hier nicht
 geheuer. — Ich habe zwei Kerle erblickt,
 die da herum schleichen, denen nichts Gutes
 zuzutrauen ist. Sie blickten so mit einer ge-
 wissen Miene herum, als wollten sie sagen:
 Da giebt's ja etwas für uns!“

„Was ist da zu thun?“ — fragte Fe-
 lisardo verlegen.

„Mein Rath ist, — sagte der Bettu-
 rino; — wir fahren weiter.“

Glorioso sagte kein Wort dazu, und gieng gelassen auf den Wagen zu. Eilig folgten ihm Felisardo und Fiora. Der Betturino spannte an, und man wollte eben einsteigen, als man zwei Bewaffnete kommen sah. — Glorioso trat ihnen entgegen und fragte:

„Was befehlen die Herren?“

Der Betturino, der Knecht, Felisardo und Fiora stellten sich in Positur. — Der eine von den Kerlen musterte die Reisenden und ihre Anstalten, und sagte:

„Zwei gegen Fünfe! — Hm! — Ihr gebt 5 Dukaten, und könnt ungestört weiter reisen.“

„Wir geben 2 Dukaten, — sagte Glorioso, — und reisen weiter, oder fünf Kreuzern, und weiter nichts.“

Der Kerl stuzte, sah ihn zweifelhaft an, und sagte endlich:

„Gehet her die 2 Dukaten!“
 Glorioso gab ihm das Geld, und
 lächelte;

„Ihr seyd billig!“
 „Wie's fällt! — antwortete jener. —
 Man muß einen Unterschied machen, und die
 Zeiten sind schlecht.“ —

Damit gieng er mit seinem Kamerad
 zurück, und die Reisegesellschaft fuhr weiter.

„Wenn wir nur noch jenes Schloß er-
 reichen, — sagte der Betturino, — ehe uns
 das Donnerwetter über den Hals kömmt, das
 schon aus der Ferne her seinen Anzug ver-
 kündiget!“

Es wurde rasch darauf los gefahren, und
 eben als das Donnerwetter losbrach, erreich-
 ten sie das Schloß.

VII.

Wo kannst du sicher seyn?
 Nähmst du den Platz bei Todten ein,
 sie würden dich verrathen.
 Nur deine List kann dich befreien.
 Den Sprung gewagt! — Er wird ge-
 rathen.

Auf die Anfrage: ob man ihnen eine
 Einkehr im Schlosse vergönnen wolle? ließ
 der Herr des Schlosses ihnen ein: Herzlich
 gern! zur Antwort geben. — Sie wurden
 in einen Saal geführt, und waren nicht lan-
 ge in demselben, als der Schlossherr, Mar-
 chese Cigalini, zu ihnen kam, und sie
 willkommen hieß. Er war ein wohlgebilde-
 ter, langer Mann, dessen Mienen Spuren
 des tiefsten Trübsinns zeigten. Er lächelte

nur mit einer gewissen Art von Verlegenheit, und war nur mit Zurückhaltung freundlich.

Man trug Wein, Früchte und Backwerk auf. Der Marchese nöthigte seine Gäste sehr verbindlich, und man langte zu.

Fiora war sehr gesprächig, und zwang endlich der Emsilbigkeit des Marchese eine Unterhaltung ab. — Die Wuth des Gewitters nahm zu, es folgte Schlag auf Schlag, laut strömte der Regen herab; in Feuer stand der Horizont. Der Marchese trat an's Fenster, da schlug eine Wanduhr, und ein Glockenspiel spielte die Melodie eines Trauergesanges. Bewegt trat der Marchese vom Fenster, bedeckte seine Augen mit seiner rechten Hand, und warf sich auf ein Sofa. — Die Thür gieng auf, zwei schwarzgekleidete Knaben traten in den Saal. Der eine trug ein Kreuzifix, der andere ein Buch. Sie naheten sich dem Marchese, und sangen

in die Töne des Glockenspiels mit sanfter
Stimme;

Du wirst sie wiederseh'n,
und sie hat dir vergeben.
Sie wird im andern Leben,
dir froh entgegen geh'n.
Sie lächelt dir voll Huld.
Die treue Dulderin,
vergiebt dir alle Schuld,
mit treuem Liebes Sinn.

Der Marchese griff nach dem Buche,
nahm das Kreuzifix in die Hand, warf
sich am Sofa nieder, und schien sehr herzlich
zu beten. — Das Glockenspiel spielte eine
andere Melodie, und die Knaben sangen:

Aus den heitern Friedenshöhen
lächelt dir ein sanfter Stern,
wirft die Strahlen sanft hernieder
blickt auf deine Pfade gern.
Nahst du endlich dich dem Ziele,
steigt dein Engel froh herab,

leitet dich zum schönen Sterne
der dir Licht und Leben gab.

Das Glockenspiel verstummte. Der Marchese stand auf, gab Buch und Kreuz nistur zurück, und die Knaben verließen den Saal.

Unbeweglich standen die Zuschauer dieses sonderbaren Schauspiels. In Fiorens Augen zitterten Thränen, und Felisardo schluchzte laut. — Der Marchese schien sich zu sammeln, und wendete sich dann zu seinen Gästen:

„Sie verzeihen, daß ich Ihre gute Laune durch eine so sonderbare Scene stören mußte, aber ich kann und darf nicht anders. Die Buse, die ich mir selbst auferlegt habe, zwingt mich, gewissenhaft zu seyn. Ich will der ganzen Welt zeigen, wie strafbar ich bin. Ja, und wenn der König selbst hier wär,

ich würde, schlägt die Stunde des Unglücks, die so eben schlug, mich meiner Buse nicht entziehen. Der Himmel kennt mein Verbrechen, wie könnte ich es also vor der Welt verbergen wollen? — Nein, Fiorlisa! alle Menschen sollen es wissen, wie ungerecht ich gegen dich war. — Hören Sie! Ich liebte, und wurde wieder geliebt. Mein Wahnsinn brachte mich um mein Glück, brachte mich um alle Freuden des Lebens. In einem Anfall von eifersüchtiger Wuth, ermordete ich meine Geliebte. Sie starb, indem sie mir vergab, und ich entdeckte, daß sie unschuldig war. — Meine Buse soll dauern, bis ich zu ihr komme. — Ihre schöne reine Seele eilte den Gegenden des Friedens zu, aber ihre irdische Hülle weilt noch bei mir.

Er riß, als er das sagte, die Thür eines Schrankes auf, und zeigte seinen Gästen den balsamirten Körper seiner Geliebten. Fiora

wankte auf den Schrank zu, und sank mit einem: „Jesus Maria!“ zu Boden.

Nach und nach kam sie wieder zu sich. Man brachte sie auf ein Sofa. Sie bat mit schwacher Stimme, den Schrank zu verschließen, und sie in ein anderes Zimmer zu bringen. Das geschah. — Der Marchese wetteiferte mit Felisardo in zärtlicher Besorgniß um Fiore, und diese stammelte:

„Ach Marchese! — Fiorlisa, diese Unglückliche, — war meine Schwester.“

„Ihre Schwester?“ — fragte der Marchese bestürzt und verlegen.

„Meine unglückliche Schwester!“

Indem vernahm Glorioso ein Getöse in dem Schloßhofe. Er sprang in den Saal zurück, fuhr ans Fenster, und erblickte sechs Ebirren, die mit den Bedienten des Marchese in einem lauten Gespräch begriffen waren.

„Wir haben sichere Spur, — sagte der eine von den Schirren, — daß er sich hier in diesem Schlosse befindet. Macht keine Umstände, und liefert ihn aus.“

„Wenn ihr ihn findet, — antwortete ein Bedienter, — so nehmt ihn mit euch. Aber seht euch wohl vor. Unser Herr versteht in solchen Dingen wenig Spas.“

„Ach! was Spas! was Spas! — fiel der Schirre ein; — öffentliche Sicherheit geht in der Welt über allen Spas. — Ihr gesteht doch ein, daß Fremde in dem Schlosse sind?“

„Die sind da.“

„Und unter diesen ist er.“

Damit giengen die Schirren in's Schloß.

Glorioso, der leicht denken konnte, daß er es sey, der gesucht wurde, suchte sich aus den Händen seiner Verfolger zu reiten.

Schnell

Schnell riß er den Schrank auf, in welchem Fiorlisens Körper stand, sich dahinein zu bergen, und Sicherheit bei den Toden zu suchen. Aber der Ungestüm, mit welchem die Angst ihn zu Werke gehen hieß, und mit welchem er die Thür aufriß, machte, daß der ganze Schrank zu Boden stürzte. Das Gepolter trieb den Marchese in den Saal. Glorioso eilte mit einem: „Ich bin verloren!“ ihm entgegen, zeigte auf den umgestürzten Schrank, und sprang in das Seitenzimmer. Er ergriff und schob Felsardo hinaus in den Saal, verriegelte die Thür, und sagte zu Fiore:

„Mädchen! bist du ein Weib, so rette mich durch irgend eine List. Ich werde von Spürren verfolgt, die im Schlosse sind, und weiß nicht, wie ich ihnen entgehen soll.“

„Unglücklicher! wer du auch seyn magst, — seufzte Fiore; — rette dich selbst, so gut es dir möglich ist. — Ich habe weder Rath

noch Hülfе für dich. Unbekannt hier im Schlosse, wüßte ich keinen Winkel für mich selbst, wie könnte ich dir einen Ort zeigen, wohin du dich verbergen könntest?"

Glorioso riß ein Fenster auf, und sah auf ein Fuder Heu, das unter eine Schoppe gefahren, aber nur halb bedeckt war.

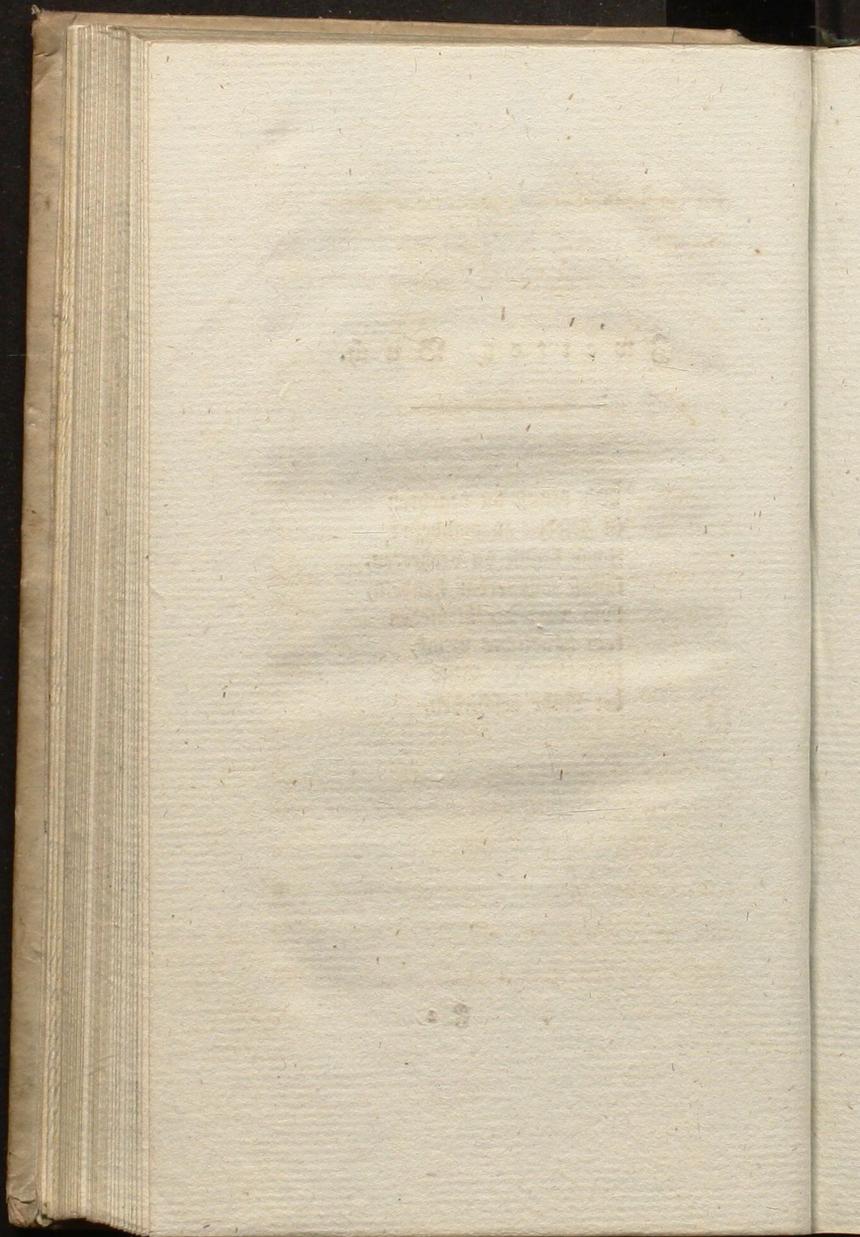
„Lebe wohl Fiore! — sagte er; — Riegelse sogleich die Thür wieder auf, und sage keiner Seele, daß Glorioso bei dir war.“

„Glorioso?“ — schrie Fiore laut auf, und sank auf einen Stuhl zurück.

Glorioso aber sprang zum Fenster hinaus auf das Heufuder.

Z w e i t e s B u c h.

Wie kannst du begehren
in Frieden zu wandeln?
Zwar kannst du verheeren,
kannst wunderbar handeln,
doch ward dir hienieden
kein häusliches Glück,
kein zärtlicher Blick
der Ruhe beschieden.



VIII.

Ei! welch ein Gewinn
den Klaufter zu finden!
Gestalten entſchwinden
dem forſchenden Sinn,
O Glorioſo! wohin?

Ueber das Heuſuder hinweg kroch Glorioſo
durch die Schoppe, wo die Maulthiere der
Schirren angebunden ſtanden. Auf das eine
dieser Thiere ſetzte er ſich, und trabte, von
keinem Auge bemerkt, zum Schloßhofe hin-
aus. — Durchnäßt bis auf die Haut er-
reichte er den Forſt. Hier nahm er den

Mantelsack von dem Maulthiere, zäumte es ab, gab ihm die Freiheit, hin zu gehen wo hin es wollte, und kroch durch die verwachsensten Stellen in die Tiefe des Waldes, wo er endlich, zu seinem großen Erstaunen, auf einen ziemlich breiten freien Platz kam, in dessen Mitte ein kleines Haus stand. — Ein Kettenhund machte Lärm. Ein ziemlich bejahrter Mann schob ein Fenster auf, und sah heraus. — Glorioso hat um Quartier. Der Mann, in einer Klausnerkutte, öffnete ihm die Thür, bewillkommnete ihn, und hieß ihn eintreten.

„Ich habe mich, — sagte Glorioso, — bei dem Gewitter im Walde verritten. Mein Maulthier ist gefallen, und ich finde endlich, was ich seit mehr als sechs Stunden schon so nöthig brauche, ein Obdach.“

„Das wird aber auch beinahe alles seyn, — antwortete der Klausner, — was

du findest. Mein Haus ist klein, meine Kost ist schmal. Ich lebe hier von den kleinen Einkünften, die mir meine medizinischen Kenntnisse eintragen. Die Bauern brauchen mich als Arzt, und einigen Menschen in der Stadt liefere ich Kräuter. Das alles trägt aber, wie gesagt, nur wenig ein. Hätte nicht zuweilen ein Abt eine Indigestion, so wäre durch medizinische Wissenschaften, hier herum, gar nichts zu erwerben. — Ich bin demnach darauf verfallen, noch ein Nebengeschäft zu treiben, welches aber vermuthlich bald mein Hauptgeschäft werden wird, denn es trägt, hoffe ich, mehr ein, als das andere.“

„Darf man es wissen?“

„Warum nicht? — Ich thue, was eigentlich jeder Mensch in der Welt thun sollte. Ich benutze die Leichtgläubigkeit der

Menschen. — Schon fängt man an, in der Gegend, mich den weisen Mann zu nennen, bald wird man mich den Alleswissenden nennen, und ich zweifle gar nicht daran, daß mich meine sogenannten übernatürlichen Kenntnisse und Wissenschaften nicht allein gut nähren, sondern mir auch sogar ein Kapitälehen einbringen werden.“

„Das glaube ich selbst!“

„Die Menschen sind einmal so stolz, zu glauben, daß für alle ihre irdischen Angelegenheiten überirdische Remedia vorhanden sind. Dabei will ich sie lassen, und will ihr Orakel werden. Die Geschäfte, die ich das bei zu treiben habe, werden mich eben so sehr unterhalten, als sie die Rathfragenden befriedigen sollen. Abwechselung soll die Seele des ganzen Wunderspiels seyn. Dabei hat man den Vortheil, sich durch einen Grad der

Wissenschaft in den andern hinüber zu schleichen, und man behält immer dabei den Nasen frei. Demnach werde ich Antworten und Rath ertheilen durch die Lecanomantia, d. i. durch die Weissagungen und Aussprüche aus Becken und Bechern; durch die Hydromantia, aus Wasser; durch die Dactylomantia, aus Ringen; durch die Alectryomantia, mit Hähnen; durch die Catoptromantia, aus Spiegeln; durch die Crystallomantia, aus Kristallen; durch die Axinomantia, mit Weilen und Axeten; durch die Coscinomantia, mit einem Siebe; durch die Gastromantia, mit Gläsern; und endlich, wenn es seyn muß, durch die Necromantia selbst, wobei es zum Citiren und Erscheinen der Geister kömmt.“

„Ein weites Feld, das sich dem Geld: verdienste öffnet! — Aber, wie willst du alles dies so allein vollbringen können?“

„Ich habe einen Knaben, der eben jetzt in der Stadt ist und verschiedenes für mich einkauft. Dieser ist gut abgerichtet, und steht mir bei. — Gelegentlich werde ich auch einer Zigeunerbande ein pffiffiges Mädchen abkaufen, und dann ist das Korps stark genug, die ganze Gegend zu befriedigen, in Furcht und Hoffnung zu setzen.“

Der Klausner konnte kaum aufhören von seinen Angelegenheiten zu sprechen und Glorioso hörte ihn zu, bis ihm der Schlaf die Augen schloß. Er streckte sich auf einen Strohsack, und schlief, bis ihn sein Wirth mit der Bemerkung weckte, die Sonne stehe schon hoch.

Der Tausendkünstler brachte ihn auf einen Fußweg, der, wie er versicherte, durch den Forst auf die Heerstraße führe, und Glorioso wandelte auf demselben fort, neuen Abentheuern entgegen.

IX.

Die Gegend vorüber,
im Strome hinab,
rollt Welle an Welle
in's schäumende Grab;
erhebt sich von neuen,
sinkt wieder hinab.

Den Forst im Rücken, schlug er sich
links in die Gebirge, wo er sich in einem
einsamen Wirthshause nothdürftig verprovian-
tirt, und gegen Mittag ein kleines, von
hohen Bergen umkränztcs Thal erreichte, in
welchem er sich, ziemlich ermüdet, unter eini-
gen Bäumen niederwarf. Hier hielt er kurze
Zafel, und schlief endlich ein.

Menschenstimmen weckten ihn auf. Er schlug die Augen auf, und sah sich von einigen Kerlen umgeben, die hohen Rath zu halten schienen, was sie mit ihm anfangen wollten. Er sprang auf, und fragte keck und entschlossen:

„Wer seyd ihr?“

„Das wird er erfahren;“ — war die Antwort.

„Was wollt ihr?“

„Die Börse, die Uhr“ —

„Halt! Clericus Clericum non decimat.

— Wenn ihr das an mir thun wollt, was wollt ihr andern thun?

„Wie versteht er das?“

„Könnt ihr's nicht begreifen?“

„Wir haben keine Zeit dazu, uns über so etwas den Kopf zu zerbrechen. Die Zeit ist edel.“ —

„Euer Gewerbe auch?“
 „Was will er damit sagen?“
 „Ich will damit sagen, daß ihr euch
 schämen solltet, mir die Börse abzusor-
 dern.“

„Schämen? — Seinetwegen? —
 Warum das?“

„Wenn ihr mich kenntet“ —

„Nun? was wär's denn da?“

„So würdet ihr sagen: Schlaf ruhig
 großer Teufel! Dir thun wir nichts.“

„Großer Teufel? Herr! das ist ein
 berühmter Name, den er nicht mißbrauchen
 darf.“

„So nenne ich mich Glorioso.“

„Glorioso? — Was? — Er wär“ —

„Ich bin Glorioso, detto il Gran Dia-
 volo.“

„Wär es möglich? — Halt! das muß Bartholo wissen, der hat unter ihm gedient.“

„Ist Bartholo bei euch? — Führt mich hin, wo er ist.“

Das geschah. — Immer tiefer gieng es in die Gebirge hinein, und endlich kamen sie an eine mit Buschwerk verwachsene Schlucht. Wer das nicht genau wußte, gieng vorüber, ohne nur das geringste davon zu mutmaßen, so versteckt und verwachsen war die schmale Oeffnung, durch die sich ein einzelner Mann drängen mußte. Sie führte in ein kleines Thal, das mit hohen Felsen, voller Höhlen, umgeben war.

„Das ist ein herrliches Plätzchen!“
— sagte Glorioso, und durchslog mit lästerlichen Blicken die beschränkte Gegend, die die

Natur für die tiefste Verborgtheit gebildet hatte.

Bartholo stürzte sogleich frohlockend ihm entgegen, und die ganze ehrenwerthe Gesellschaft, die aus zehn Männern, zwei Weibern, und vier Kindern bestand, jubelte laut:

„Es lebe der große Teufel!“

Selbst die Hunde gaben ihre Töne mit zu dem Chor, und die stammelnden Kinder klatschten in die Händchen.

Glorioso. Ihr habt euch scharmant logirt!

Bartholo. Nicht wahr? — Daß du aber bei uns bist, das macht dieses Thälchen noch zehnmal schöner und angenehmer, als es wirklich ist.

Glorioso. Wie stark seyd ihr?

Bartholo

Bartholo. Wie du uns hier siehst;
zehn streitbare Köpfe stark.

Glorioso. Lumperei!

Bartholo. Freilich wohl!

Glorioso. Da läßt sich nichts Kluges ausführen.

Nano. Wir wollen werben.

Glorioso. Das müßt ihr thun.

Nano. In deinem Namen?

Glorioso. Das versteht sich.

Bartholo. Ha! in acht Tagen,
sind wir funfzig Köpfe stark, oder ich lasse
meinen Kopf in so viele Stückchen hacken.

Die Werbungen begannen sogleich den
folgenden Tag. Fünf Mann, und Bartholo
mit ihnen, wurden ausgeschiedt, die Gebirge
zu durchstreifen, und Rekruten aufzusuchen.
Zwei Mann wurden nach Proviant gesendet,

und zwei Mann sollten Gewehre und Munition aufstreiben. — Glorioso blieb mit den Weibern daheim, und traf Anstalten, die Felsenhöhlen zu reinigen, und so bequem wie möglich, zu Quartieren zu machen. In die Mitte des Platzes wurde ein Gezelt aufgeschlagen; dieses bezog Glorioso, und pflanzte darauf das Zeichen seiner Hauptmannschaft, einen Hut, mit emporstehenden Pappelzweigen. Das Thal selbst, nannte er Gloriosetta. — Alles war eingerichtet, und die Ausgeschickten wurden nun wieder zurück erwartet. — Der Proviant kam zuerst, auch wurden einige Gewehre und Munition geliefert. — Glorioso schickte diese Gesellen wieder fort, und bald kamen auch die andern mit Rekruten zurück. Am fünften Tage war die ehrenwerthe Bande schon Fünf und Zwanzig Mann stark, und nun fieng Glorioso seine Operationen auf alten Fuß wieder an.

Kaum hatte er ein paar Wochen so ge-
 hauset, als der Ruf seiner Existenz, und
 der glänzenden Thaten seiner Reute, so viele
 Landstreicher und unnütze Brut herbei lockte,
 daß er mit einer Bande von beinahe zwei-
 hundert Köpfen die ganze lange Gebirgskette,
 und alle Forste von Buvo bis Nicastro,
 eine Strecke von mehr als fünfzig Italieni-
 schen Meilen, besetzt halten konnte. Alle in
 dieser Gegend einzeln liegende Wirthshäuser
 waren von den Seinigen okupirt, und ver-
 schiedene, dort liegende Dörfer und Flecken,
 waren ganz in seiner Gewalt. Es wurde
 geraubt und geplündert, und mehrere Perso-
 nen fanden bei der Vertheidigung ihres Ver-
 mögens, oder Lebens, den Tod. Besonders
 wurden die Klöster hart mitgenommen, und
 von allen Orten des untern Kalabriens lies-
 sen in S. Severina, bei dem Statthalter,

Beschwerden über die Gewaltthätigkeiten der Räuber ein.

Es wurde also darauf gedacht, dem Unwesen ein Ende zu machen. Soldaten, Sbirren, und Milizen wurden aufgeboden, und in verschiedenen Korps rückten einige tausend Mann in die Gebirge ein.

Glorioso zog seine Gesellen bei S. Georgio zusammen, und hier kam es zu einer blutigen Aktion. Die Räuber unterlagen, und was nicht niedergehauen wurde, wurde gefangen davon geführt. — Glorioso entkam nur mit genauer Noth, und floh in seinen Schlupfwinkel Gloriosetta, wo er jetzt ganz allein war, und sich in seine versteckten Schlupflöcher verbarg.

Hier wollte er den Sturm vorübergehen lassen, und sich dann wieder unter die Menschen wagen. — Keiner seiner Leute, weder



ein Weib, noch ein Kind, suchte den Schlupfwinkel auf, woraus er schloß, sie müßten entweder in die obern Gebirgsgegenden versprengt, oder alle gefangen genommen, und niedergehauen worden seyn; und so war's auch.

Mangel an Proviant hauptsächlich, trieb endlich Glorioso aus seiner Freistätte wieder in die Welt hinaus. Er schlich sich an der Küste hin, und kam nach Metramo. Hier traf er einen Franziskaner an, der sein Reisegefährte wurde. Von diesem erfuhr er mancherlei, was ihn interessiren konnte.

Franziskaner. Ich gehe nach Canzanaro, wohin ich verschrieben worden bin, und zwar, keiner ganz angenehmen Beschäftigung entgegen.

Glorioso. Wie so?

G 3

Franziskaner. Es werden daselbst in einigen Tagen einige funfzig Malefikanten, Männer und Weiber, Gefindel von des verruchten Glorioso Bande, gerichtlich abgethan werden. Die PP. meines Ordens daselbst, können nicht herum kommen, und haben sich Gehülfen verschrieben, unter denen ich auch mit bin. — Dieses schlechte Volk nun zum Tode zuzubereiten, das nenne ich eine unangenehme Beschäftigung, und das ist sie auch,

Glorioso. Das will ich Euch gern glauben! — Kömmt Ihr mir denn nicht sagen, ob man das Haupt der verruchten Bande auch mit in obrigkeitlicher Gewalt hat?

Franziskaner. Das weiß ich nicht, Wenn Ihr aber mit nach Cantanzaro geht, so werdet Ihr es wohl erfahren.

Glorioso. Mein Weg geht gerade auf Cosenza zu.

Franziskaner. Ihr wollt also die Hinrichtungen zu Cantanzaro nicht mit ansehen?

Glorioso. Nein! — Ich bedauere, daß es nicht geschehen kann, aber, meine Geschäfte wollen mir es nicht erlauben. Ich bin ein Pferdehändler, und —

Franziskaner. Und geht zu Fuße?

Glorioso. Das geschieht wohl oft. Wir verkaufen und vertauschen alles, was uns feil gemacht wird, geben oft die Pferde unter dem Leibe weg, und gehen, wie Ihr an mir seht, wenn wir bei dem Handel etwas profitiren können, lieber zu Fuße.

Unter diesem Gespräch kamen sie nach
Arena. Hier trennten sie sich. Der Mönch
gieng rechts, und Glorioso blieb links auf
seinem Wege, an der Küste hin.

X.

„Und herrlich, in der Jugend prangen,
wie ein Gebild aus Himmels Hbh'n,
mit züchtigen, verschämten Wangen,
steht er die Jungfrau vor sich stehn.“

Unweit Briatico traf Glorioso auf einen Juden, der, wie er hörte, in dem Orte wohnte. Diesem klagte er, er sey geplündert, und seines Maulthiers beraubt worden, doch habe er einen Ring gerettet, den er gern verkaufen, und sich ein Pferd, und standesmäßige Kleider anschaffen wolle.

Der Jude besah den Ring, erbot sich ihn zu kaufen, und auch für Kleider und ein Pferd zu sorgen. — Glorioso kehrte bei ihm ein, und in wenig Stunden kam alles

in Ordnung. Ein Schwager des Juden, Elias, gab, da er es gut an den Mann bringen konnte, denn Glorioso handelte, da er von fremdem Gute kaufte, nicht lange, sein Pferd her. Elias selbst verkaufte ein Kleid und eine Uniform, einen Mantel und Mantelfack an ihn, und von dem Gelde für den Ding blieb so wenig übrig, daß es Glorioso dem Meschores des Juden schenkte. Man nannte ihn einen großmüthigen Kavaller, und Elias sagte:

„Sieht man's doch gleich, daß Sie sind ein Edelmann, da Sie sind so gewaltig generös, und gar nicht knauserig; müssen auch wohl haben noch viele Späne daheim?“

Glorioso nickte ihm mit einem Ja den Abschied zugleich zu, und ritt gewiß noch weit frohlicher davon, als der Jude über seinen

gemachten guten Handel vergnügt zurück
blieb,

Zu Pferde gieng es nun frischer darauf
los, und bald erreichte Glorioso Cosenza.
Hier blieb er nur ein paar Tage, ruhte aus,
und reiste weiter.

Eine Stunde ungefähr vor Rossano
holte er einen rechtlichen Mann ein, der auf
einem schwerbepackten Maulthier ganz ge-
mächlich die Straße hinzog. Mit diesem
kam er bald in ein Gespräch, und erfuhr
von ihm, er heiße Gornello, und sey ein
Lederhändler aus Rossano. Allem Anschein
nach schien er ein begüterter Mann zu seyn,
und Glorioso bestrebte sich durch allerlei Um-
wege seinem Zwecke näher zu kommen. Des-
halb sagte er, wie ganz unbefangen:

„Ich bin in Rossano ganz unbekannt.
Es ist mir aber das frohe lustige Leben in
dieser Stadt von einem Freunde, der es

kennt, sehr lebhaft geschildert worden, und deshalb bin ich entschlossen, da ich bloß zu meinem Vergnügen reise, mich einige Wochen daselbst aufzuhalten.“

„O! — begann Gomello. — Es wird Ihnen ganz gewiß recht wohl in Rossano gefallen. Ein Mann, wie Sie, der bloß für sein Vergnügen lebt, und mit einer gefüllten Börse nach Rossano kömmt, kann sich dort das Leben so angenehm, wie möglich, machen.“

„In der That! — fuhr Glorioso fort; — kann ich wohl wirklich sagen, daß ich, wie der Herr sich ausdrückt, bloß für mein Vergnügen lebe, und was die Börse betrifft, die ich mit nach Rossano bringe, so hat sie wirklich ein gutes Gewicht. Also werde ich mich in der lieben Stadt recht wohl befinden. Nur wünschte ich dort ein wenig bekannt zu

seyn, damit ich in ein Logis zu kommen wüßte, in welchem ein Mann meines Standes doch ein wenig aufgehoben ist.“

„Ich will zwar mein Haus nicht selbst rühmen, — sagte Gomello; — aber das muß und kann ich doch mit aller Wahrheit sagen, es ist eins der größten und schönsten Häuser in Rossano. Sie können sich davon selbst überzeugen, wenn wir in die Stadt kommen. Und wenn Ihnen in meinem Hause drei bis vier artige Zimmer anstehen, so können Sie dieselben gleich beziehen, und brauchen nicht erst lange in der Stadt herum, nach einem Quartiere zu reuten *), und

*) In diesem Theile Italiens findet man, selbst in den Städten, selten Wirthshäuser für Leute von Stande. Reisende dieser Art logiren in Privathäusern.

zu erwarten, in wessen Hände Sie fallen. Ich bin ein schlichter, gerader Mann, meine Frau ist eben so, und übertheuert sollen Sie von uns nicht werden, darauf können Sie sich verlassen, mein lieber Herr — Ich weiß Ihren werthesten Namen noch nicht!"

„Ich heiße Baron Aldrino. — Ihr Quartier nehme ich unbesehen an. Schwerlich kann ich einen bessern Hauswirth, als den in Ihrer Person, bekommen.“

Die Sache wurde gleich richtig gemacht, und als sie nach Rossano kamen, war Glorioso auch gleich, und zwar so gut, einquartirt, als er es sich nur wünschen konnte. Er bezog zwei artige Zimmer im zweiten Stock des Hauses, die auf eine sehr lebhafte Straße giengen, und die besser meublirt waren, als man dies bei einem Lederhändler gesucht hätte. Gomello war aber ein nahrhafter,

thätiger Mann, der einen starken Handel trieb, und sich ein sehr schönes Vermögen erworben hatte. Seine Frau war eben so thätig als er, und da das Beispiel des Herrn und der Frau belebte, so regte und rührte sich in diesem Hause alles auf das kräftigste und thätigste. Dieses hatte nun freilich den sichtbarsten Einfluß auf ihren Wohlstand. Dieser war im Hause in allen Dingen sichtbar. — Und Glorioso befand sich, mit einem Worte, in diesem Hause sehr wohl.

Sein Leben ohne Beschäftigung, und das Vergnügen des dolce far niente, trieb ihn aus den Kirchen auf Spaziergänge und öffentliche Häuser, und fesselte ihn oft halbe Tage lang an seine Fenster (die, wie gesagt, in eine lebhafte Straße giengen), wenn er nicht ausgehen mochte. Dahin zogen ihn aber, mehr und stärker, als die Lebhaftigkeit

der Straße, ein paar schöne Augen. Seinem Hause gegenüber hatte er in dem untersten Stock eines kleinen Hauses ein Mädchen gesehen, die des Morgens ihre Fensterladen aufschlug, deren Bild nicht mehr, weder wachend noch schlafend, aus seinen Sinnen kam. Er hatte sie gesehen, aber er konnte sie nicht wieder zu sehen bekommen. Zwar stieg er immer so früh wie möglich auf, die Fensterladen wieder öffnen zu sehen, aber immer fand er sie schon offen.

Einst war er so glücklich, so früh zu erwachen, daß er die Fensterladen noch vor den Fenstern sah, und nun erwartete er mit der zärtlichsten Ungeduld, zu sehen, wie sie so schön, von so niedlichen Händchen geöffnet würden. Er wartete und harrete, und gieng nicht von dem Plaze. Er sah nach der Uhr, und sah, daß er gar zu früh gekommen war.

Ende

Endlich hörte er die Ketteln fallen. Die Laden knarrten, sie wurden geöffnet, — aber nicht von kleinen, niedlichen Händchen, sondern von ziemlich braunen, dürrn Händen. Darauf steckte eine alte Matrone den Kopf zum Fenster hinaus, sah nach der Windfahne des Eckhauses, und zog sich schneckenmäßig wieder zurück. Da stand Glorioso, sah gedankenlos das gelbe Papier an *), und ärgerte sich, als er wieder zu sich kam, daß er nicht wenigstens, da seine Hoffnungen ihn getäuscht hatten, seine Glasfenster in jene Oeffnungen zaubern konnte, hinter denen die

*) In Kalabrien trifft man in den Städten, nur in den vorzüglichsten Häusern, Glasfenster an. Die gewöhnlichen Fenster sind von Horn, und in den meisten Häusern, besonders armer Leute, versehen Rahmen mit in Del getränktem Papier diese Stelle.

schönen, schwarzen Feueraugen, wohl ihn, er aber sie nicht, sehen konnten.

Verdrüsslich legte er sich wieder zu Bette, und dachte hin und her, wie es möglich zu machen sey, die schönen Augen wieder und näher zu sehen, und konnte nichts erdenken und erfinden. — Endlich fiel ihm ein, seine Wirthin in das Spiel zu ziehen. Er sprang entschlossen aus dem Bette, gieng in die Wohnstube seines Hauswirths, und wußte nun nicht, wie er das, was er sagen und gestehen wollte, vorbringen sollte.

Er setzte sich, sprach von gleichgültigen Dingen, heftete endlich seine Augen starr auf den beabsichtigten Punkt, und fragte ganz unbefangen, wie es schien:

„Wer bewohnt denn das kleine Haus, uns gegenüber?“

Frau Rosa drehte sich herum, und fragte lächelnd:

„Haben Sie etwas gesehen?“

Glorioso. In dem Hause habe ich noch keine Seele gesehen, als diesen Morgen eine alte Frau, die die Laden öffnete.

Rosa. So! — Ich dachte, Sie hätten etwas anderes gesehen.

Glorioso. Was denn?

Rosa. Etwas Schönes.

Glorioso. Gibt es denn in dem häßlichen Schneckenhause etwas Schöneres, als die alte Schnecke, die ich diesen Morgen sah?

Rosa. Das will ich meinen! In diesem häßlichen Schneckenhause, wie Sie es zu nennen belieben, wohnt sicher das schönste Mädchen in ganz Rossano.

Glorioso. Scherz!

Rosa. Nein! Ernst; wahrer, wahrhaftiger Ernst!

Glorioso. Wie käme denn aber ein so schönes Mädchen in eine solche Hütte?

Rosa. Ja, mein Gott! wie kommt der Mensch dahin und dorthin? Unglück —

Glorioso. Das schöne Mädchen ist unglücklich?

Rosa. Glücklich kann man sie wahrhaftig nicht nennen!

Glorioso. Wer ist sie denn?

Rosa. Ihr Vater war Hauptmann unter den Milizen, wurde mit gegen die Räuberbande des infamen großen Teufels, — Gott sey bei uns! — kommandirt, und wurde — wie man erzählt, — in einem Gefechte, als seine Leute weichen wollten,

und er sich herzhaft an ihre Spitze stellte,
von dem großen Teufel selbst erschossen.

Glorioso. Ist es möglich!

Rosa. So erzählt's jedermann.

Glorioso. Unglücklicher Mann!

Rosa. Von einem solchen infamen
Straßenräuber erschossen zu werden! — —
Genug, tod war er. Er hinterließ eine
kranke Frau und eine schöne Tochter, aber
kein Vermögen.

Glorioso. Und der Staat ernährt
nicht die Frau und die Tochter eines Mannes,
der sein Leben so ehrenvoll für seine
Sicherheit verlor?

Rosa. Ach! der Staat bekümmert
sich um so etwas nicht.

Glorioso. Schande!

Rosa. Die guten Leuten bekommen eine kleine Pension aus der Militairkasse, die ungefähr hinreicht, sich Salz und Brod zu verschaffen, und für die übrigen Lebensbedürfnisse muß das arme Mädchen durch Händearbeit sorgen.

Glorioso. Armes, unglückliches Geschöpf! — Frau Wirthin! wie könnte den guten, armen Leuten wohl etwas gegeben werden, das —

Rosa. Sie nehmen nichts an. Wir haben als christliche Nachbarn schon einigemal etwas für sie thun wollen, aber — sie nehmen, wie gesagt, nichts an.

Glorioso. Aber doch für Arbeit? — Ich brauche mancherlei, und wollte gern alles doppelt und dreifach bezahlen, wenn —

Rosa. Hören Sie! Sie haben das schöne Mädchen gesehen, oder —

Glorioſo. Ein einzigesmal habe ich ſie geſehen, aber nur —

Roſa. Sehen Sie! — Ja! wer ſie ſieht, iſt von ihr entzückt. Wenn ſich nur ein rechtſchaffener Mann für ſie fänd! — Liebſchaften, — und zwar welche, die viel eingetragen hätten, — hätte ſie ſchon genug haben können, aber ſie iſt zu gottesfürchtig, und zu tugendhaft, und mag mit ſolchen Dingen nichts zu ſchaffen haben. — Da iſt ein junger Graf — ich will ihn nicht nennen, der hat ihr einmal 100 Stück Dukaten geſchickt, aber der iſt ſchön angekommen! Mit Schande und Spott hat er ſein Geld wieder nehmen müſſen.

Indem gieng ein alter Kapuziner auf das Haus zu, klopfte an, und wurde eingelaffen.

„Das ist der P. Hilario, — sagte Frau Rosa; — der Beichtvater der guten Leute, der Einzige, der Zutritt zu ihnen hat. Es heißt, er verkaufe Edelsteinens Arbeiten, denn sie selbst geht nirgends das mit hin.“

Gomello's Eintritt in die Stube, endigte dieses Gespräch. Glorioso gieng auf sein Zimmer, und behielt das Haus, in welchem seine Seele war, in den Augen. — Der Kapuziner verließ dasselbe, und er eilte ihm in sein Kloster nach. Hier fragte er nach dem Pater Hilario, und wurde zu ihm auf seine Zelle geführt.

„Herr Pater! — sagte Glorioso; — verzeiht einem Fremden eine Eindringlichkeit, die einen guten Endzweck hat, oder ihn wenigstens haben soll.“

P. Hilario. Eine Zudringlichkeit dieser Art, führt ihre Verzeihung schon bei sich selbst. — Darf ich fragen: wen ich spreche?

Glorioso. Baron Aldrino. — Ich bin auf Reisen, halte mich schon seit beinahe 14 Tagen in Rossano auf, und wohne bei dem Lederhändler Gomello.

P. Hilario. Ein braver Mann!

Glorioso. So habe ich ihn auch gefunden. — Von ihm habe ich in einem zufälligen Gespräch, das traurige Loos eines tugendhaften Mädchens vernommen, die mit ihrer Mutter mir gegenüber wohnt, und in deren Haus ich Euch vor wenigen Stunden gehen sah. — Ich bin ein Mann von Empfindungen, habe Vermögen, und möchte —

P. Hilario. Ich errathe, was Sie sagen wollen, und was Sie thun möchten.

Thun Sie beides nicht. Geschenke werden in jenem Hause nicht angenommen.

Glorioso. Das weiß ich. Aber ich wollte —

P. Hilario. Hier sind drei Paar Manschetten die — — Ich muß Ihnen sagen, daß ich —

Glorioso. Ich weiß alles! — Was kosten die Manschetten?

P. Hilario. Alle drei Paar?

Glorioso. Alle.

P. Hilario. Jedes Paar, Einen Dukaten.

Glorioso. Ein Lumpengeld! Arz-muth muß man nicht drücken. Hier sind 9 Dukaten.

Damit nahm er die Manschetten, legte das Geld auf den Tisch, und eilte davon.

— Der Vater sah ihm mit offenem Munde nach, und als er sprechen wollte, war Glorioso schon längst aus der Zelle hinaus. — Verdächtlich strich der gute Alte das Geld zusammen, ergriff seinen Krückenstock, und eilte, so schnell er konnte, zu der Werkstübin der Manschetten.

XI.

Der Zufall leitet seine Schritte,
 sein Wunsch, sein Glück begegnet ihm;
 da tritt sie freundlich in die Mitte,
 die Liebe, und mit Ungeßüm,
 entflieht den Lippen, was im Herzen
 die heiße Sehnsucht still verdeckt,
 ein sanftes Wort, von sanften Schmerzen
 rasch zum Bekenntniß aufgeschreckt.

Glorioso sah den Vater zu Elestinen
 gehen, sah ihn bald wieder von dorthier
 zurück kommen, und sah ihn auf seinem
 Zimmer.

Reuchend trippelte der gute Alte herein.
 Glorioso gieng ihm entgegen, rückte einen
 Stuhl herbei, und hieß ihn setzen. Er setzte
 sich; und nach einer langen Pause begann er:

„Ich komme, wie Sie gesehen haben,
 — denn ich sah Sie am Fenster stehen, —
 aus der Nachbarschaft. Ich trug die 9 Dus-
 katen dahin, weil ich weiß, Bis dat, qui cito
 dat, und weil ich wußte, daß die armen
 Weiber nothwendig Geld brauchen. Aber,
 durchaus hat das fromme Mädchen die 9
 Dukaten nicht genommen. Mit vieler Ue-
 berredung kam es dahin, daß sie 6 Dukaten
 behielt, diese dreie gab sie zurück.“

Glorioso. Ich nehme sie nicht wie-
 der. Sie sind in guten Händen.

P. Hilario. Wie? — Ich brauche
 kein Geld.

Glorioso. Ein so guter Mann wie
 Ihr, kennt sicher noch mehrere Hausarme,
 Leute, die sich zu betteln schämen müssen;
 diese drückt die Noth am stärksten. Man
 kann mit einem Dukaten oft viel Noth für

Augenblicke steuern. Gebt dieses Geld Dürftigen, die kein Almosen öffentlich fordern können.

D. Hilario. Herr Baron! Ich kenne einen armen, alten Mann, der durch wüthenden Haß ungerechter Menschen in das tiefste Elend gestürzt wurde. Sein Stand verbietet ihm, öffentlich zu betteln. Dieser Mann soll das Geld bekommen.

Glorioso. Gebt es ihm! und kann ich ferner helfen —

D. Hilario. Vor der Hand ist dies genug. Man wird Sie dankbar segnen. — Ich mußte, — weil das gute Mädchen darauf bestand, — d'rüber, ihr den Wohlthäter nennen, dem sie das Geld zu verdanken hat. Sie sagte: Sie habe dem Herrn Baron längst schon bemerkt.

Glorioso. Bemerkt? — Mich? —

P. Hilario. Das sagte sie. — Und Ihre Wirthin, Frau Rosa, hat viel Gutes von Ihnen gesprochen. — Die gute Frau schleicht des Abends zuweilen hinüber, und unterstützt die armen Weiber mit mancherlei Viktualien und dergleichen.

Unter diesem Gespräch hatte Storioso einen Becher mit guten *Lacrima di Cristo* *) gefüllt, er reichte ihn dem Pater, und dieser nahm ihn an.

„Zur Stärkung der Menschen, — sagte er, — wächst der Wein; und ich leere auf das Wohlseyn eines großmüthigen Armen

*) Der herrliche Wein des Vesuv, bei dessen Genuß einst, wie die Sage geht, ein deutscher Domherr seufzte: „O Domine! cur non etiam in terris nostris lacrimatus es?“

Freundes diesen Becher. Gott segene Sie, und schenke uns allen seinen Frieden!"

Er gieng, und Glorioso begleitete ihn bis vor die Thür. Dann stellte er sich an's Fenster, und sah, daß der Pater wieder zu Celestinen gieng. Vermuthlich um die Guts thätigkeit des vermeinten Barons nach Kraft und Würden zu rühmen.

Man kann darauf rechnen, daß jest von den Weibern, so gut als von dem Pater, der Baron Olbrino aus vollen Herzen gesegnet wurde, und was würden diese dankbaren Menschen gethan haben, hätten sie den frommen Geber, als den verächtigten großen Teufel gekannt? — Wie so oft mag in der Welt ein ähnlicher Fall gleiche Wirkung hervorgebracht haben! — Wenn nach des berühmten Cinthio Ausspruch *), der Teufel selbst,

*) Rinaldini, I. Th. S. 17.

selbst, wenn er gleich ein Teufel ist, edel handeln kann, so könnte ein Kasuist, der über diesen Fall zu sprechen hätte, dabei nicht in Verlegenheit kommen. Sollte aber dieser Grundsatz umgestoßen werden können, so würde der große Teufel sich weder auf Segen noch Lob etwas zu gute thun können. Zwei Seiten hat die Sache in jedem Fall, wer wird sich also an die schlimme halten? Aber das Interesse, das Glorioso bei seiner Handlung hatte? Die Vergütung, die er dem guten Mädchen schuldig war, deren Vater noch dazu von ihm selbst erlegt worden seyn sollte? — In der That! ich sehe das Gedränge — und weiche ihm aus.

Auch Frau Rosa hatte erfahren, was geschehen war. Sie gab dies dem Baron den folgenden Morgen, als sie ihm auf der Treppe begegnete, zu verstehen, und sagte:

„Sie müssen wohl geschlafen haben; Sie müssen recht heiter erwacht seyn, denn man hat Sie in Morgen- und Abendgebete, in der Nachbarschaft, eingeschlossen.“

Glorioso lächelte, und eilte die Treppe hinab, seine gewöhnliche Morgenmesse zu St. Giacomo zu hören. — Er gieng und hörte.

Als er aus der Kirchthür trat, befand er sich hinter einem schwarzverschleierten weiblichen Wesen, dem er eben vorzukommen suchte, als dieses auf den glatten Marmorplatten ausglitt, und niederfiel. Er sprang eilig hinzu, hob die Gefallene auf, die sich an ihn lehnte, und seufzte:

„Ach heil. Jungfrau! — Ich habe mir den Fuß vertreten.“

„Wollen Sie mir es erlauben, so werde ich Sie in Ihre Wohnung führen.“

„Ich kann nicht auftreten; — sagte das gute Kind, zitternd; — eine Sänfte wär mir lieber.“

Als sie das sagte, wurde Glorioso gewahr, welch ein unerwartetes Glück ihm mit des Mädchens Unglück begegnete. Es war Celestine, seine schöne Nachbarin, die sich jetzt auf ihn gestützt hatte.

Er. Sie sollen eine Sänfte haben!

Sie. Führen Sie mich zu jener Bank — Ich kann — Ach Gott! ich kann nicht auftreten.

Er. Erlauben Sie mir —

Sie. Sie wollen —

Er. Eine süße Last!

Er faßte sie sanft, und trug sie auf die Bank vor der Kirchthür.

Er. Ich will sogleich nach einer Sänfte laufen —

Sie. Diese Güte! —

Er. Nehmen Sie es für eine nachbarliche Gefälligkeit! Denn, wie ich sehe, bin ich so glücklich, meiner schönen Nachbarin diesen kleinen Dienst zu erweisen?

Sie. Ja! ich bin — Sie sind — Ihre Güte —

Er. O schöne Edelstine! — Erlauben Sie mir nur Drei Worte noch, ehe ich nach der Sänfte gehe.

Sie. Sie werden —

Er. Ich liebe Sie! —

Er sagte das, drückte ihr die Hand, gieng nach einer Sänfte, kam mit derselben zurück, hob sie hinein, und ließ sie in ihre Wohnung tragen. Von weitem folgte er der Sänfte nach, sah Edelstinen aussteigen, in ihr Haus wanden, und eilte auf sein Zim:

mer. — Aber hier wurde es ihm zu enge; er ließ satteln, setzte sich auf sein Pferd, und ritt in's Freie.

Gegen Abend kam er erst wieder zurück, und war kaum entkleidet, als Frau Rosa auf sein Zimmer kam. — Lächelnd begann sie:

„Ich weiß alles, was diesen Morgen bei St. Giacomo geschehen ist. Ich bin eine Vertraute geworden. Von drüben her über bringe ich Ihnen den schönsten Dank.“

Glorioso. Wie befindet sich Celestine? — Es wird doch keine schlimmen Folgen haben?

Rosa. Ach nein! — Aber — das müssen Sie doch selbst gesehen? Es war ein sonderbarer Zufall, der Sie mit dem guten Mädchen in's Gespräch brachte.

Glorioso. Ja wohl!

Rosa. Und — sie hat mir alles entdeckt. — Ich weiß, was Sie ihr gesagt haben. Und ich muß Ihnen sagen, sie ist darüber in Verlegenheit. — „Was muß er — sagte sie, — von mir denken, daß er es wagen konnte, bei der ersten Unterredung, die ihm der Zufall verschaffte, mir etwas zu sagen, das bei meiner Lage, mich eher beleidigen, als erfreuen kann!“

Glorioso. Ein freies Geständniß der Herzensempfindungen eines Mannes, darf und kann kein Mädchen beleidigen. — Ich liebe sie! und das will ich ihr noch tausendmal sagen.

Rosa. Alles recht gut! Aber bedenken Sie doch nur —

Glorioso. Was?

Rosa. Die Lage des guten Mädchens.

Glorioso. Die soll sich ja verbessern.

Rosa. Wollen sie denn — — Gerade heraus gesprochen! — Wollen Sie Edelstüchen Ihre Hand vor dem Altar, als Gemahl reichen?

Glorioso. Unter gewissen Umständen, ja.

Rosa. Aber diese Umstände?

Glorioso. Liegen nicht außer mir. Man muß sich darüber gegeneinander erklären.

Rosa. Sind Sie Ihr eigener Herr?

Glorioso. Der bin ich.

Rosa. So kann ich bei der ganzen Sache keine Hindernisse finden. Sie haben das gute Mädchen gesehen, gesprochen, sie gefällt Ihnen, Sie lieben Sie sogar, wie Sie sagen —

Glorioso. Sie kennt mich ja nicht. Sie weiß nicht, wer ich bin, und —

Rosa. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so wüßte ich nicht —

Glorioso. Ein kleiner Umgang mit einander wird uns beide bestimmen können, uns unsere Meinung über den ernstlichsten Schritt des menschlichen Lebens aufrichtig sagen zu können.

Rosa. Da sehe ich Hindernisse! Zu einem Umgang wird sie sich schwerlich entschließen.

Glorioso zuckte die Achseln, und Frau Rosa sah verlegen zur Erde.

„Meine liebe Frau Wirthin, — sagte er endlich; — kann der guten Edelstine alles wieder erzählen, was ich gesagt habe; und das andere, wird sich finden.“

„Wir wollen sehen!“ — sagte Frau Rosa, und besorgte Gloriosos Abendtisch,

Täglich ließ er sich nach Edelstines Verfinden erkundigen, und am fünften Tage, hörte er, sie könne wieder auftreten, und sey außer aller Gefahr.

Er ergriff die Feder, und sagte ihr in einem Briefe, viel Schönes. Sie schrieb ihm zurück;

„Eblestine dankt Ihnen herzlich für
Ihre wohlwollende Theilnahme, und
wird sich bestreben, sich derselben ins-
mer würdiger zu machen.“

Er schrieb ihr wieder, und sie ließ sich
mündlich durch Frau Rosa seiner Freunds-
schaft empfehlen.

XII.

Ein Stein! — Ihn wirft am nahen Ziele
der Neid in deines Laufes Bahn.

Du dienst dem Zufall stets zum Spiele,
nimm Nieten, wie die Treffer an.

Ein neuer Wurf! Die Augen liegen.

Du mußt dich mit dem Wurf begnügen,

So weit war die Sache gekommen, als
Glorioso eines Tages ganz unerwartet, da er
eben von einem Spazierritt zurück kam, eine
geschmackvolle Equipage vor Celestinens klei-
ner Wohnung halten sah.

Er pflanzte sich an's Fenster und erwar-
tete die Zurückkunft eines galanten Herrn's,
der, wie er glaubte, hier abgestiegen sey. —
Die Thür gieng endlich auf, und er erblickte,

von Edelstinen begleitet, — eine Dame, die in den Wagen stieg, und davon fuhr.

Edelstine blieb einige Minuten in der Hausthür stehen, sah dem Wagen nach, und blickte endlich zu Glorioso's Fenster hinauf. Er grüßte sie. Sie dankte ihm freundlich, erröthend, gieng in's Haus zurück, und schloß die Thür.

Den folgenden Morgen suchte er Frau Rosa auf.

Man kann denken, worauf sogleich das Gespräch kam. Die Dame, die er bei Edelstinen gesehen hatte, war der Gegenstand seiner Unterhaltung.

„Sie ist — sagte Frau Rosa; — eine reiche Gräfin, die jetzt aus Neapel kömmt, wo ihr Mann gestorben ist. Sie hat eine schöne Villa bei unserer Stadt, und unfern von hier, ein prächtiges Schloß. Ed:

testinchens Herr Vater war gar gut in ihrem Hause angeschrieben. Da sie nun hier sein Unglück vernommen hat, ist sie gestern selbst, wie Sie gesehen haben, ganz ohne Stolz, zu der armen Wittve und ihrer Tochter gekommen, hat sie beklagt, beschenkt, und hat ihnen angeboten, sie auf ihr Schloß zu begleiten, und dort als Freundinnen bei ihr zu leben."

„Haben die Weiber dieses Anerbieten angenommen?"

„Das weiß ich nicht. — Ich fragte wohl, so ein wenig krumm herum, aber sie wichen mir aus, und beantworteten meine krummen Fragen nicht. — Geradezu, wollte ich nicht so gar sehr neugierig erscheinen, und — also habe ich auch keine Gewisheit über ihre Entschließungen."

Glorioso beschloß, sich an den P. Hilario zu wenden, und wollte eben zu ihm gehen, als ein Bedienter erschien, nach dem Herrn Baron Oldrino fragte, und ihm ein Billet übergab. Er erbrach es, und las:

„Den Herrn Baron Oldrino wünscht
 „zum Frühstück auf ihrem Landhause
 „bei sich zu sehen,
 die Gräfin Lana.“

Ohne sich lange zu bedenken, kleidete er sich an, warf sich in einen Wagen, und fuhr mit dem Bedienten der Einladung entgegen.

Die Gräfin befand sich in einem Pavillon des geschmackvoll angelegten Gartens. Man führte ihn zu ihr. Er fand sie allein.

Nach einigen Komplimenten wurde das Frühstück aufgetragen, und als die Bedienten sich auf einen Wink der Gräfin entfernten, kam es zur Unterhaltung.

Gräfin. Ich habe, mein Herr Baron! ehe ich das Vergnügen hatte, Sie persönlich kennen zu lernen, Ihre Bekanntschaft durch Ihre guten Werke gemacht.

Glorioso. Eine, für mich, in der That! sehr vortheilhafte Bekanntschaft!

Gräfin. P. Hilario, und eine gewisse Edelstine, machten mich darauf aufmerksam.

Glorioso. Mein Name gieng über ehrliche und schöne Lippen.

Gräfin. Ich habe der tugendhaften Edelstine und ihrer Mutter angeboten, mich auf eins meiner Schlösser zu begleiten, und morgen, werden wir dahin abreisen. —

Glorioso. Morgen schon?

Gräfin. Es konnte heute noch nicht seyn. — Sie wissen nun, wo Edelstine zu finden ist. Ich habe sie als Tochter angenommen. — Ihre Briefe hat sie mir gezeigt. Ich habe sie gelesen.

Glorioso. Haben Sie?

Gräfin. Sie sind Ihr eigentlicher Herr?

Glorioso. Das bin ich.

Gräfin. Ihre Güther liegen in Kaslabrien?

Glorioso. Güther habe ich nicht.

Gräfin. Kapitale?

Glorioso. Kapitale besitze ich.

Gräfin. Das Guth, auf welches wir gehen, liegt acht Stunden von hier. — Sie werden uns doch besuchen?

Glor

Glorioso. Nur allzugütig, kommen Sie meiner Bitte, dies wagen zu dürfen, zuvor!

Ein Diener trat ein, und meldete, der bestellte Maler sey da.

„Er soll kommen!“ — sagte die Gräfin, und stand auf.

Glorioso folgte ihrem Beispiel, und empfahl sich. Die Gräfin lächelte:

„Also, auf meinem Schlosse sehen wir uns wieder?“

Er küßte ihr die Hand, dankte nochmals für diese gütige Einladung, und gieng. — Die Thür wurde geöffnet, der angemeldete Maler trat ein, ihm entgegen, und betroffen trat Glorioso zurück.

XIII.

So unerwartet! so betroffen!
 Ein Gruß treibt ängstlich dich davon.
 Was du beganntest so froh zu hoffen,
 ist schnell mit diesem Gruß entflohn.
 Fort, fort, von hier!
 Wir folgen dir.

Der Maler war der uns, und ihm be-
 kannte Liebhaber der holden Fiore, war Fer-
 lisardo.

„Wie? — stammelte er; — Du
 hier?“

Verlegen fragte Glorioso:

„Bist du in Rossano?“

„Seit drei Tagen. — Aber, wie ist
 es möglich, daß du dich“ —

„Ich wohne bei dem Lederhändler Gormello. — Du besuchst mich doch?“

„Eine Bekanntschaft?“ — fragte die Gräfin.

„Eine sehr interessante Bekanntschaft!“
— lächelte Glorioso.

Felisardo. Eine merkwürdige Bekanntschaft!

Gräfin. Desto besser!

Felisardo. Besser?

Glorioso. Deine Fiora ist doch mit hier?

Felisardo. Nein.

Glorioso. Wo ist sie geblieben?

Felisardo. Erkundige dich bei dem Marchese Cigalini nach ihr.

Glorioso. Sie ist doch nicht bei ihm geblieben?

Felissardo. O ja! — Ihre Schwester zu beweinen, und — zu ersehen.

Glorioso. Unerhört!

Felissardo. Nichts weniger! —
Aber, daß du —

Glorioso. Du besuchst mich doch?
Wenn? —

Gräfin. Sicher heute noch. Dem morgen, hoffe ich, geht der Herr mit mir auf's Land. Wenn Sie uns also dort besuchen, Herr Baron! werden Sie noch einen Freund mehr antreffen.

Felissardo. Baron? —

Glorioso. Wie steht es mit deiner Gesundheit?

Felissardo. Baron? —

Glorioso. Du weißt doch, daß ich Hauptmann bin? Meine Kompagnie kampiert ganz in der Nähe.

Dieses sagte er in einem sehr bedeutenden Tone, verließ schnell den Pavillon, und noch schneller den Garten. Rasch rollte er nach der Stadt zurück, ließ satteln, steckte seine Kostbarkeiten zu sich, setzte sich auf sein Pferd, und ritt schnell davon.

Erst gegen Abend hielt er bei dem Hospitio eines Klosters an, in welchem er übernachtete. Mit Tagesanbruch machte er sich wieder auf den Weg, und hielt gegen Mittag in einem Dorfe an. Hier verproviantirte er sich, suchte ungangbare Gegenden, und erreichte endlich Tomala, wo er sein Pferd verkaufte, den Golfo di Taranto überschiffte, in der Provinz Otranto sich aussetzen ließ, und bei Taviano an's Land stieg.

Hier begegnete er ganz gelegen einem Pferdehändler, dem er einen schönen Kap:

pen, mit Sattel und Zeug, abkaufte, und so beritten schlug er die Heerstraße ein.

Gegen Abend erreichte er ein einsames Wirthshaus, in welchem er Nachtquartier suchen mußte. — Man trug ihm eine leidliche Abendmahlzeit auf, bei der er eben saß, und sich mit dem Wirthe unterhielt, als ein junger Kavalier, von zwei Bedienten begleitet, nach einem Nachtquartier fragte, vom Pferde stieg, und in die Stube kam.

Glorioso kam bald mit ihm in's Gespräch, und als sie einige Flaschen Wein, der noch das beste bei der Mahlzeit, und gewiß im ganzen Wirthshause, war, geleert hatten, wurde Lorentino (so hieß der Kavalier) noch gesprächiger, als er ohnehin war. Es wurde noch mehr Wein gebracht und getrunken, und er wurde ganz vertraulich und offenherzig.

„Ich bin — sagte er, — immer ein Freund des Scherzes und der guten Laune gewesen, und werde es auch bleiben, bis man mich in einen Sarg sperrt. — Ich war ein lockerer Zeisig, und habe in Neapel dreimal Schulden halber Arrest gehabt. Zweimal löste mich mein Onkel aus, aber das drittemal wollte er nicht daran. Da starb er, hinterließ mir 200,000 Stück Dukaten, und drei Rittergüther. Das Geld habe ich schon in Empfang genommen, habe die eine Hälfte verjubelt, und die andere auf Interessen gegeben. — Der lieben Abwechselung wegen habe ich die Stadt verlassen, und bin hieher, in diesen entfernten Winkel des Reichs gekommen, um das dritte meiner ererbten Rittergüther, das ich noch nicht kenne, ein wenig in Augenschein zu nehmen. Es soll, wie ich höre, sehr romantisch liegen; und rundherum, in der ganzen Gegend,

soll es keine so hübschen Mädchen geben, als auf meinem Grund und Boden. Diese wollen wir doch auch ein wenig besehen. — Sie sollen leben! — Mein Freund! ich bitte um Ihren Namen.“

„Baron Oldrino.“

„Baron! wir trinken Bruderschaft. —
— Wohin trägt dich dein Weg!“

„Wohin ich will. Ich reise bloß zum Vergnügen.“

„Scharmant! — Wie wär's, du glengst mit mir auf mein Guth?“

„Ich nehme diese Einladung an.“

„Bravo! — Nun habe ich doch einen Gesellschafter! — Kein Teufel hat mich begleiten wollen. Es war, als gieng die Reise

an's Ende der Welt. Und da finde ich einen
Reisenden, der diese Gegend zum Vergnü-
gen durchstreift. — Herr Bruder! wir
wollen uns, auf meinem Guthe, allen nur
möglichen Spaß machen!“

So wurde fortgespröchen, bis der Wein
die Herrn auf's Strohlager streckte.

XIV.

Die Freude wohnt,
 wo Frohsinn thront.
 Man scherzt und schäkert, lacht und küßt,
 wo Freude wohnt,
 und sie belohnt
 selbst eine kleine, frohe List.

Die Sonne stand schon hoch, als sie sich auf den Weg machten. Sie trabten muthig darauf los, durchritten interessante Gegenden, und erreichten den dritten Tag früh Lorentino's Ritterstz.

Der Kastellan hatte Wachen ausgestellt, und sobald diese ihre Signale gegeben hatten, donnerten die Kanonen des hohen Felsenschlosses ihrem Herrn ein lautes Salve! entgegen.

Lorentino wendete sich lächelnd zu Glerioso, und sagte ganz behaglich:

„Das kann mir gefallen!“

„Mir auch!“ — erwiderte dieser.

Die Bedienten schrien:

„Das ist königlich!“

„Der Kastellan, — sagte Lorentino, — soll meine Gnade haben!“

„Die meinige dazu;“ — lächelte Glerioso.

Sie kamen näher, und nun ertönten Salven aus kleinern Gewehr, und die Glocken klangen laut Willkommen! willkommen! über die Ebene herüber. — Vor dem Dorfe kam ein Zug stattlicher geschmückter Landleute ihnen mit Musik entgegen. Sie streuten Blumen, warfen Kränze dem willkommenen

Gäste entgegen, und jubelten ihm laut ihr
Wivat! zu.

Ein alter Bauer trat hervor, und
sagte:

„Willkommen sey unser Herr! —
Seit zwanzig Jahren ist keiner unserer Her-
ren zu uns gekommen, und wir sind recht
froh, einmal einen zu sehen. Er lasse sich
es bei uns wohl gefallen, bleibe recht lan-
ge bei uns, und sey unser guter, lieber
Herr!“

„Euer Freund will ich seyn!“ — ant-
wortete Terentino rasch.

„Gott segene unsern Herrn!“

„Eure Güte und Aufmerksamkeit
rührt und erfreut mein Herz, und ich werde
darauf denken, euch Beweise meiner Dank-
barkeit und Liebe zu geben.“

„Ach! welch ein guter Herr ist das!“
— schrieen die Männer.

„Er ist ein rechter schöner, liebenswürdigter Herr!“ — sagten die Weiber.

„So ein Mann, verdient es, unser Herr zu seyn!“

„Er gefällt uns!“

Der Pfarrer hielt auch eine Bewillkommungsrede in Versen, und zwei Mädchen sangen ein Liedchen ab.

Lorentino stieg ab, drückte dem Pfarrer die Hand, küßte die Mädchen, beschenkte sie, trat mitten unter die Bauern, und zog, von ihnen begleitet, durch eine Ehrenpforte auf's Schloß. — Glorioso gieng neben ihm, und die Bauern erkundigten sich bei den Bedienten, wer dieser Herr sey?

„Ein Kavaliere, — war die Antwort,
— und Bekannter unsers Herrn.“

„Er hat ein ausgezeichnetes Gesicht!“
— sagte der Pfarrer.

„Es ist so etwas Wildes in seinen
Blicken, das ihm aber recht gut ansteht!“
— lächelten die Weiber.

Der Küster gab auch sein Wort dazu,
und sagte:

„Er hat etwas Kriegerisches in seinen
Blicken! — Ein wahres Generalsgesicht!“

Auf dem Schlosse war ein Frühstück
veranstaltet, an welchem jedermann Theil
nehmen durfte! — Lorentino nahm einen
Becher, trank, und sagte:

„Auf's Wohlseyn meiner lieben
Freunde!“

„Es lebe unser edler Herr!“ — antwortete die ganze Menge.

Die Musik ertönte, und einige flinke Paare tanzten Nationaltänze. Dann zog der ganze Zug auf den Dorfplatz, wo getanzt und gesungen wurde, bis spät in die Nacht.

Lorentino ließ sich von dem Kastellan im Schlosse herum führen. Glorioso gieng mit ihm.

„Es sieht hier freilich aus, — sagte Lorentino, — wie es in einem Schlosse aussehen muß, das seit zwanzig Jahren von seiner Herrschaft nicht besucht worden ist. Es sollen aber Gegenanstalten getroffen werden. Die Zimmer sollen besser meubirt, und die nöthigen Reparaturen sollen noch in diesem Jahr vorgenommen werden.“

Indem sie über einen Marmorsaal giengen, der mit alten Familienbildnissen geziert war, bemerkten sie in der Mitte des Fußbodens einen kleinen runden Stein, der mit dem Wappen des Hauses Lorentino in erhabener Arbeit geziert war. Er zeigte in gerader Richtung an die Decke des Saals, wo eben dieses Wappen in Mosaik befindlich war. Sie besahen die Bildnisse, lasen die darunter befindlichen Namen, stellten physiognomische Betrachtungen an, und ließen sich von dem Kastellan, nach mündlichen Traditionen, die Geschichten und Begebenheiten einiger abgebildeten Ahnherrn des Lorentinischen Hauses erzählen. — Lorentino hörte aufmerksam zu, und sagte endlich:

„Hieher soll meines Onkels Portrait kommen, und hieher das meinige. — Aber, was ist das? — Mein Portrait würde also die

die Reihe schließen? Denn da ist kein Platz mehr für ein Bildniß meines Nachfolgers. Mein Portrait schließt sich gerade an das Bildniß meines Ahnherrn an. — Sonderbar! — Ich bin jetzt der Einzige meines Hauses. Sollte ich auch der letzte seyn?“

Nach einer kleinen Pause, setzte er hinzu:

„Sey es! — Es sind ja mehrere alte Häuser schon ausgestorben. Das meinige wird nicht das letzte seyn. — Genug! hier her kömmt mein Portrait, und ich reiche meinem Ahnherrn die Hand.“

Glorioso scherzte über seine Bedenklichkeiten. — Lorentino sagte ganz ernsthaft:

„Es giebt gewisse Vorbedeutungen, Anzeigen, Ahnungen, die nicht immer schlechtersdings zu verwerfen sind. — Doch das von genug!“

Er verließ den Saal, und gieng in Glorioso's Begleitung auf den öffentlichen Dorfplatz, wo die fröhlichen Landleute sich in ihrer Manier belustigten. Lorentino ermunterte sie zur Fröhlichkeit, sprach freundlich mit den Alten, beschenkte die Kinder, und scherzte mit den Mädchen.

„Sieh einmal! — sagte er, — Welch ein schöner, frischer, und gesunder Schlag von Mädchen! — Sieh, wie ihre Augen glühen vom innern Feuer! wie ihre Lippen dem Kusse entgegen schwellen! wie die vollen Busen sich wollustathmend heben!“

„Bemerke dies nicht!“ — erwiederte Glorioso.

„Warum nicht?“

„Verführe deinen Unterthanen die Töchter, und sie sind deine Freunde gewesen.“

Lorentino lächelte:

„So genau nehmen es die guten Leute nicht!“ — ergriff die Hand eines artigen Mädchens, und fragte sie: wie alt sie sey? ob sie schon einen Liebhaber habe? und ob sie bald heurathen wolle?

„Ich werde, — sagte das Mädchen, — auf St. Sebastian funfzehn Jahr alt, und heurathe, so bald mich einer heurathen will.“

„Das muß der gnädige Herr auch bald thun, — sagte ein alter Bauer. — Er muß uns eine schöne gnädige Frau zuführen, muß bei uns bleiben, und hübsche Junkerchen unter uns aufwachsen lassen, damit das alte Geschlecht nicht ausstirbt.“

Glorioso. Hörst du?

Lorentino. Bist du so besorgt für mein Geschlecht?

Bauer. Warum sollte ich es nicht seyn? Es ist ja das Geschlecht meines gnä:

digen Herrn, und das ist eben das, als wenn es unser eigenes wär.

Lorentino. Was sagst du dazu, schalkhaftes Schwarzauge?

Das Mädchen. Macht nur, daß wir bald etwas zu wiegen bekommen!

Lorentino. Ich bin noch zu jung zum Heurathen.

Bauer. Zu jung, ist man dazu selten, aber zu alt, kann man leicht zum Heurathen werden. Das thut dann auch nicht gut.

Ein junger, flinker Bauerbursch nahte sich jetzt, machte seinen Krakfuß, nahm des schwarzäugigten Mädchens Hand, und sagte:

„Wenn es der gnädige Herr erlauben, so will ich mit meiner Braut einen Walero tanzen.“

Lorentino, als merke er gar nicht, was der besorgte, höfliche Bräutigam damit sagen wollte, lächelte ihm ganz freundlich zu:

„Das will ich herzlich gern erlauben, aber nur unter einer Einzigen Bedingung.“

„Und die wär?“ — fragte der Bräutigam betroffen.

„Daß du dich, mit dieser deiner Braut, sogleich, und auf der Stelle, trauen läßt.“

„Das geht nicht!“

„Warum nicht?“

„Wir können uns erst über's Jahr trauen lassen.“

„Warum?“

„Weil ich über's Jahr erst meinen Antheil an einer Schaafheerde bekomme. Jetzt, könnte ich noch keine Frau ernähren. Wir sind beide arm.“

„Das soll nicht im Wege stehen! Ruft den Pfarrer, und öffnet die Kirche. Hier steht ein Brautpaar. Ich bin der Bruder der Braut, und statte sie mit 100 Dukaten aus.“

In einem Nu lag der Bräutigam ihm zu Füßen. Das Mädchen aber küßte ihm die Hand.

„So habe ich mich aus der Affaire gezogen, — sagte Lorentino zu Glorioso. — Man wird mit mir zufrieden seyn, und das Schwarzauge kömmt mir aus dem Gesicht. — Glaubst du aber wohl, daß das Mädchen ein Schelm ist? Sieh! als sie mir die Hand küßte, — hat sie mich recht zärtlich gebissen.“

Der Pfarrer kam, die Kirche wurde geöffnet. Das Brautpaar wurde kopulirt.

Die Bayern rühmten und priesen ihren gnädigen Herrn und sein gutes Herz,

und dieser zählte im Schlosse die 100 Dukaten Brautschaf auf. — Braut und Bräutigam mußten mit auf dem Schlosse speisen.

Lorentino schien mit dem Kastellan und dem Küster gesprochen zu haben, und vermuthlich, mit Hülfe einiger goldenen Ueberredungsgründe, einverstanden zu seyn, denn diese beschäftigten sich so sehr mit dem Bräutigam, und tranken ihm so wacker zu, daß er weggetragen werden mußte. — Darauf nahm Lorentino die Braut mit auf sein Zimmer. Sie kam nach einiger Zeit, vergnügt, mit 100 Dukaten zurück, und suchte ihren Bräutigam auf.

XV.

Die Rechnung war gemacht,
 das Facit war gezogen,
 und dennoch sah der Herr
 sich allerliebst betrogen.
 Es thaten's ihrer zwei,
 doch war's nicht einerlei.

Familienangelegenheiten und Geldsachen
 erforderten Lorentino's Reise zu seinem Pro-
 kurator nach Tarent. Glorioso wollte sei-
 ne Zurückkunft auf dem Schlosse erwarten.

Lorentino reiste ab, und Glorioso blieb
 zurück.

Ein artiges Bauermädchen, wie der
 Bediente sich ausdrückte, verlangte ihn zu
 sprechen. — Sie wurde vorgelassen.

Als sie eintrat, sah Glorioso, daß sie
 nicht allein artig, daß sie sogar schön war.

— Er

— Er gieng auf sie zu, nahm sie bei der Hand, die sie zurück zog, und die seinige küßte.

Er. Was bringt dich, liebes Kind! zu mir?

Sie. Eine Bitte.

Er. In mich?

Sie. Eine Bitte, — oder wie Sie es sonst nennen wollen. — Eine Angelegenheit —

Er. Was ist es?

Sie. 's ist etwas Sonderbares!

Er. Nun?

Sie. Ich weiß gar nicht, wie ich es sagen, wie ich es vorbringen soll! —

Er. Hat deine Angelegenheit keinen Namen?

Sie. Ach ja! — Aber ich weiß ihn nicht zu finden. — Wie ich hieher gieng, da dachte ich, ich würde alles sogleich heraus sagen können, aber da ich nun da bin, da will's nicht gehen.

Er. Nur Muth gefaßt!

W

Sie. Unser lieber gnädiger Herr hat vor ein paar Tagen eine Braut ausgestattet — 's war gleich abgethan, und sie hatte die Schürze voll Goldstücke —

Er. Aha! — Du willst wohl auch ausgestattet seyn?

Sie. Das ist's!

Er. Von mir?

Sie. Ja!

Er. Warum aber nicht lieber von deinem gnädigen Herrn?

Sie. Der ist schon dabei gewesen, und hat das Seinige gethan.

Er. Nun soll's also an mich kommen?

Sie. Ja!

Er. Ich bin aber nicht so reich, wie Lorentino.

Sie. Ich nehme mit weniger vorlieb, als das ist, was Florette bekommen hat.

Er. Hat dir Florette gesagt, wie's zugegangen ist als sie das Geld bekam?

Sie. Nein! — Ich kann mir's aber denken.

Er. Vielleicht irrst du dich!

Sie. Das kann auch seyn! — Ich wollte aber Floretten darum verdienen, wenn sie nicht dankbar gewesen wär. Hundert Dukaten, sind schon ein hübsches Stückchen. Sie wird's nie wieder so auf einem Brete bekommen. — Ich bin mit der Hälfte zufrieden.

Er. In einigen Tagen kömmt Lorenzo zurück. Ich wette darauf, wenn du ihn darum bittest, er giebt dir eben das, was er Floretten gegeben hat.

Sie. Wer weiß auch!

Er. Ich wette darauf.

Sie. Sie wollen mir also nichts geben?

Er. O ja! Aber — 50 Dukaten —

Sie. Sind zu viel? — Sie sind wohl ein armer Teufel?

Er. Du sollst die 50 Dukaten Brautschatz haben.

Sie. Wenn?

Er. Jetzt gleich.

Sie. So zahlen Sie nur auf!

Glorioso gieng in sein Kabinet, und zählte das Geld auf. Die Braut sah durch die Glasfenster, und ergöhte sich an dem Scheine des blinkenden Goldes.

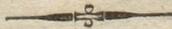
„Hier liegt das Geld!“ — sagte Glorioso.

Sie gieng in das Kabinet, und strich das Geld zusammen.

„Du mußt aber auch quittiren;“ — sagte Glorioso.

„Ach! herzlich gern!“ — seufzte die ausgestattete Schöne.

Da riß eine starke Hand die Kabinets thüren auf. — Die Zärtlichen fuhren aus, einander.



Verlagswerke
zur
Ostermesse 1800
von
Langbein und Klüger
in Rudolstadt.

Kirchner (J.), Kantor in Rudolstadt,
kurzer Entwurf zu einem für künftige Land-
schullehrer nöthigen musikalischen Schul-
unterricht, 8. broch.

Schellenberg (J. Ph.), allgemein nütz-
liches Unterrichtsbuch zur Bildung der Zus

gend in Stadt- und Landschulen. Pränu-
merationspreis 12 gr.

Vergnügen und Unterricht, eine
Monatschrift für Kinder, ihre Lehrer und
Freunde, zur angenehmen und nützlichen
Unterhaltung in und außer den Schulstun-
den. Herausgegeben von Langbein. 3r
und 4r Band, mit 2 Kupfern und Musik.
8. broch.

Zwölf Lieder, von J. F. Schink,
in Musik gesetzt von F. Weichfessel. 4.
broch.

Freund, der falsche. Ein Roman der
Miß Robinson in 4 Theilen. Aus dem
Französischen übersetzt von W. Schenk.
Erster Theil mit Titelf. 8. broch.

Glorioſo der große Teufel. 3 Theile
mit Titelf. vom Verfaſſer des Rinaldo
Rinaldini. 8. broch.

Polſterabend. Ein Schnack von C. G.
Cramer, Verfaſſer des Jägermädchens,
kl. 8. mit Titelf. von Schüle.

Roſalinde, oder, die gerettete Un-
ſchuld. Eine Auferſtehungſcene. 12.
mit Titelf. broch.

Schwärmerin, ſchöne, von J. F.
Schink, kl. 8. mit Titelf. von Stölzel,
broch.

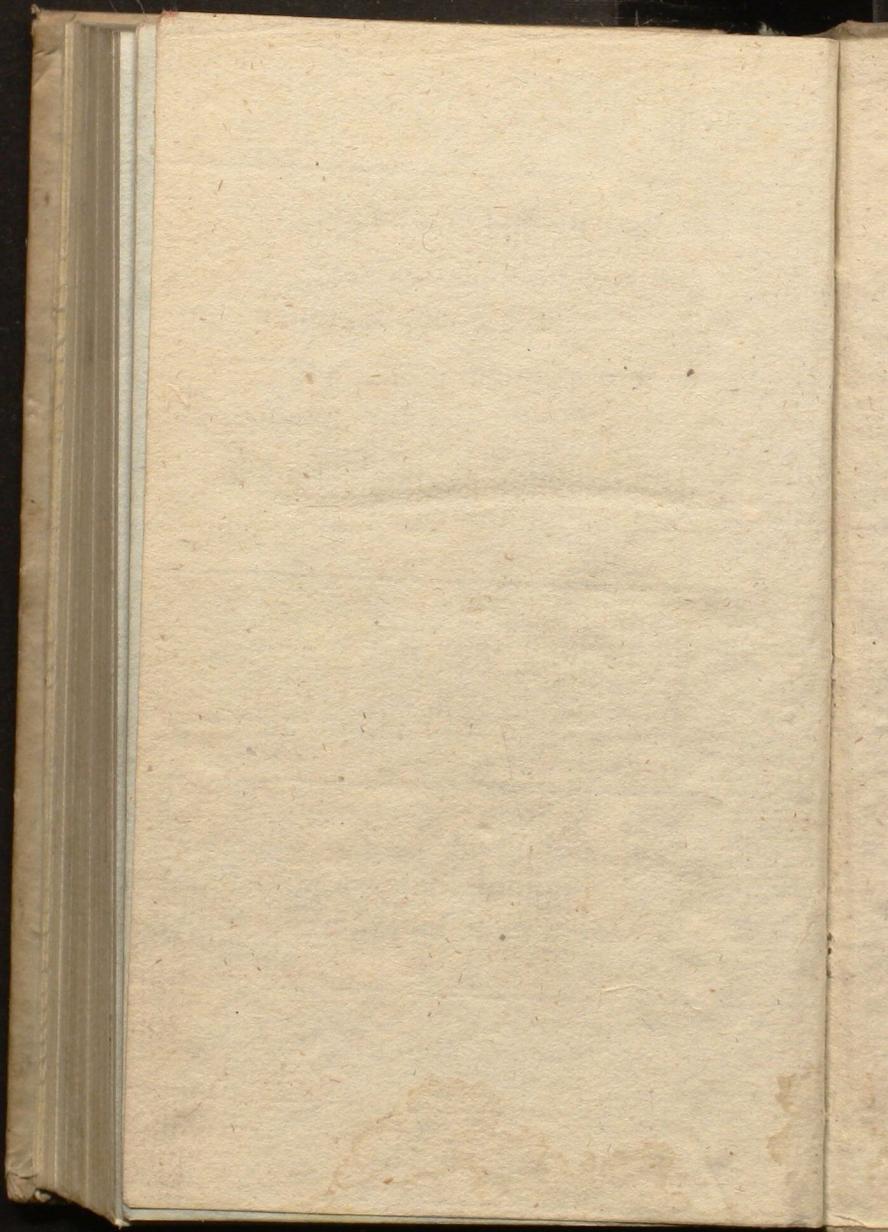
Streifereien, Kleine, in die Litteratur
der Ausländer für Damenbibliotheken, kl. 8.
mit Titelf. von Stölzel. broch.

Zonetta Spadora, die Giftmischerin, aus dem Staatsarchiv des Hofes zu W***. Leider kein Roman.

Ursulinernonne, die doppelte. Aus den Papieren des Grafen R*** mit der aschgrauen Maske.

Carl der Zwölfte bei Bender. Ein Schauspiel in 5 Akten vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 8.





Spe 3102

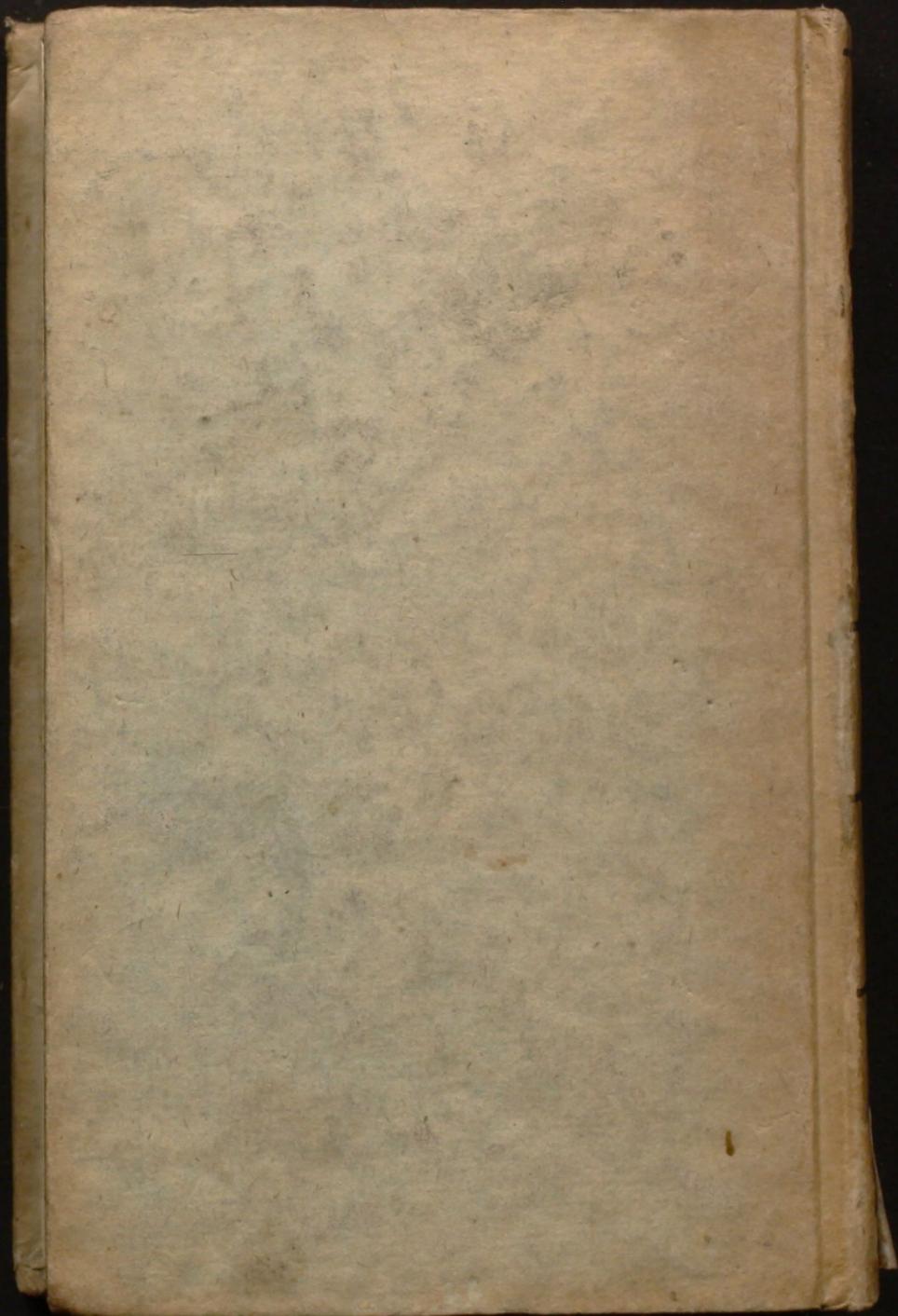
VD18

ULB Halle

3

007 246 17X







Glorioso
der
große Teufel.

Eine Geschichte
des Achtzehnten Jahrhunderts.

Von dem Verfasser des *Rinaldini*.

La fortuna juega a la pelota con los
hombres.

Ant. Perez.

Erster Theil.

Nudolstadt,
bei Langbein und Klüger.

1800.